

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit dem illustrierten Unterhaltungs-Blatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6683.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 49.

Breslau, Sonntag, 26. Februar 1893.

4. Jahrgang.

Humane Gewaltmenschen im Lager der Bodenbesitzerreformer.

B. G. Man sollte es rein für unmöglich halten, wie tief nicht etwa unser Volk, auch nicht bloß unsere besitzende Klasse, sondern selbst unsere deutschen Socialreformer und sogar die eingebildetermaßen mit einem Theil ihrer Grundsätze dicht an uns Socialdemokraten anstreichenden Bodenbesitzerreformer in der Barbarei noch drin stecken.

Der Führer der Bodenbesitzerreformer, der dereinstige badische Großindustrielle Michael Fürsheim, der schon vor einem Jahrzehnt als Demokrat austrat und von dem sich so mancher Socialdemokrat in Baden und Württemberg bereits vor Jahren eingebildet hat, daß er mit seinen Grund- und Bodenverstaatlichungs-Versprechungen direct ins socialdemokratische Lager hineinmarschire, hat in der von uns öfter erwähnten neuen Berliner Wochenschrift „Zukunft“ eine Abhandlung veröffentlicht, in der er vom hohen Rasse des hochcivilisirten utradicalen Socialreformers herab zunächst unsere moderne Cultur einer vernichtenden Kritik unterzieht.

Fürsheim schreibt:

„Es ist wahr, die Form hat sich geändert, aber die Substanz ist geblieben in ihrer alten Unversälschtheit. Es ist wahr, daß wir den Fremdling, der unsere Grenzen betritt, nicht mehr den Göttern zum Opfer bringen, ihn nicht mehr abschlachten, wie die alten Scythen, aber ein Volk, das sich für das modernste der Welt hält, ist gerade daran, Gesetze zu schmieden, die dem fremden Einwanderer das Land verbieten und ihn zurück in die Heimath senden sollen, vielleicht um dort allmählich Hungers zu sterben. Es ist wahr, wir haben die Methode der Indianer aufgegeben, die ihre

Kriegsgefangenen so lange martern, bis sie zusammenbrechen, um sie dann mit belebenden Mitteln wieder zum Bewußtsein zu bringen und aufs neue zu quälen. Dagegen haben wir eine Genfer Convention abgeschlossen, um möglichst schnell die Wunden heilen zu können und die Armen in den Stand zu setzen, von neuem gemordet oder gar verstimmt zu werden. Es ist wahr, wir beginnen die Todesstrafe abzuschaffen, aber wir lassen es geschehen, ohne etwas dabei zu finden, daß unzählige brave Menschen in Blei- und Quecksilber-Bergwerken, in Spiegelbänken, Schleifereien, Steinhauereien u. s. w. langsam abgeschlachtet werden und zwar mit viel größeren Qualen abgeschlachtet werden, als die Mörder, für die uns sogar die besten Todesarten nicht schmerzlos genug sind. Mühen doch die Wissenschaften sich ab, sie elektrisch, blitzartig niederzuschlagen und erregen damit den Neid der Selbstmörder, die bald keine bessere Methode mehr finden werden, als die, einem Nebenmenschen vorher die gleiche Gefälligkeit zu erweisen, um sich ein Todesurtheil zu verschaffen. Eine Pistolenkugel ist oft fehl gegangen, Gift hat nicht gewirkt, der Strick ist gerissen und dienstfertige Schwimmer haben den Lebensmüden gegen seinen Willen aus den Wellen geholt — wie ganz anders kann er sich auf die Erfüllung seines Wunsches verlassen, wenn mit großen Kosten vom Staate furchtbare elektrische Maschinen beschafft werden, die ihn mit Blitzessicherheit darniederschmettern, während die besten Ärzte dabei stehen und mit der Secundenuhr darüber wachen, daß auch nicht die geringste Verzögerung eintritt. Wie viel schöner ist so ein Tod, als der des armen Steinhauer, der ihm nach der Statistik durchschnittlich im Alter von 37 Jahren 5 Monaten gewiß ist, der Tod durch Schraube, ein langsames, qualvolles, zwanzig Jahre währendes Hinsterben —“

Dagegen läßt sich nichts einwenden. Es sieht aus, als sei das von ganz außerordentlich humaner Gesinnung dictirt, aber es ist nur eine Einleitung, in der Hauptsache handelt es sich für den humanen Fürsheim um viel weniger humane Sachen. Er will sprechen vom Kriege und will eine neue Art, die Kriege zu beenden empfehlen. Er will den Krieg bekämpfen durch Gewalt, es fällt ihm nicht ein, die Völker zu versöhnen, sondern er will nur einer Methode zur Anerkennung verhelfen, mit Hilfe deren wir Deutsche auf die Dauer als Sieger und Bergewaltiger der Franzosen triumphiren können. Ja, es ist unglaublich, aber wahr!

Fürsheim meint, das Kriegswesen müsse offenbar zu ganz anderen Zielen führen, als es jetzt der Fall sei. Er will den Krieg nicht abschaffen, behüte! Er ist der festen Ueberzeugung, daß das deutsche Volk mit dem französischen auf die Dauer gar nicht in Frieden leben kann, daß es über kurz oder lang wieder einmal zu gewaltsamer Auseinandersetzung zwischen beiden kommen müsse, und da er als guter Deutscher selbstverständlich der Ueberzeugung ist, daß wir Deutschen wieder siegen werden, siegen müssen, und dafür zu sorgen alle Ursache haben, daß die Franzosen möglichst endgültig unfähig gemacht werden, dem deutschen Reiche Unbequemlichkeiten zu bereiten, so empfiehlt er kühl und überlegen lächelnd, daß ein erheblicher Theil der Gegner expropriirt werde, d. h. daß nach dem nächsten Siege der Grundbesitz in den vier französischen Grenzdepartements Meuse, Meurthe-et-Moselle, Vosges und Haut-Saône mit 22 653 Quadratkilometern und etwa 210 bis 216 Millionen Francs Volksvermögen enteignet werde. Zugleich müßten die Franzosen 9 Milliarden Kriegseniichädigung tragen und damit neben alle anderen Unkosten auch das nöthige Betriebscapital für

Feuilleton.

Die Tochter des Proletariers.

Roman von Franz Barrett.

Autorisirte Uebersetzung von A. Weisfel.

Rachdruck verboten.

27]

Siebentes Capitel.

Der Tag war auffallend mild und warm für diese Jahreszeit und als Roland wie gewöhnlich, seit er in London weilte, sehr spät aufstand und sein Schlafzimmer verließ, brummte er vor sich hin:

„Das ist ja eine ganz verwünschte Temperatur — man kann nicht arbeiten — wenn der Tag nur nicht so lang wäre!“

Jetzt kam der Diener und brachte das Frühstück; zugleich legte er drei Briefe auf den Tisch und entfernte sich dann wieder.

Roland griff zuerst nach dem wappengeschmückten Couvert, welches seines Vaters Schriftzüge trug, und es langsam in der Hand wiegend, schob er es uneröffnet bei Seite. Ein Brief von Margarethe hatte dasselbe Schicksal, der dritte Brief zeigte große und ungelente Schriftzüge und trug die Adresse:

„Herrn Baron Roland Kselin.“

Ein leises Lächeln flog um des jungen Mannes Lippen; rasch entschlossen öffnete er das zierliche Couvert und las nicht ohne Mühe folgendes:

„Mein lieber Freund!

Währe ich gesehern Abend nicht so müde gewesen, dann währe ich wieder herunder gekommen und hätte ihnen gesagt, das heute keine Sitzung ist, weil Stippel verhindert ist und so können wir spazieren fahren wann sie wollen. Wenn sie regd früh kommen, ist es um so lieber

ihrer treuen Freuntin
Folly.

Bitte entschuldigen sie die schlechte Schrift, meine Feder ist schlegb.

Anna Slip.“

Roland steckte das seltsame Schriftstück in die Brusttasche, und las dann, während er langsam Caffee trank, Margarethens Brief. Sein Gesicht verfinsterte sich während des Lesens und den Brief zurückschiebend, marmelte er:

„Ich weiß nicht, was Grete will — ich kann doch wahrhaftig nicht täglich schreiben! Was sagt sie doch über „Folly“?“

Hierbei nahm er den Brief wieder auf und las halblaut:

„Was ist aus der schönen, jungen Tänzerin geworden, von welcher Du so sehr entzückt warst? Ihr Name prangt noch immer in den Theater-Anzeigen, aber Du schreibst nicht, ob Du dieselbe noch manchmal siehst.“

Roland überlegte eine Weile.

„Sie ist eifersüchtig, ihre letzten Briefe sind so kalt und — —“

Ein Pochen an der Thür unterbrach sein Selbstgespräch. Garnier kam und nachdem er Roland begrüßt, äußerte er kopfschüttelnd:

„Ich glaube gar, Sie frühstücken jetzt erst — wie kann man nur so lange schlafen, noch dazu in Ihrem Alter! Ei — ich habe ja schon vor vier Stunden gefrühstückt!“

„Sie sind auch ein Duendenspiegel“, lachte Roland, seine Briefe einsteckend. „Was haben Sie heute vor, Garnier?“

„Nichts, ich stehe zur Verfügung. Sind Sie frei, Roland?“

„Nein, ich habe eine Spazierfahrt mit Folly verabredet.“

Garnier blickte den jungen Mann scharf an. Roland versuchte den Blick ruhig auszuhalten, aber es wollte ihm nicht gelingen und so sagte er denn halb ärgerlich:

„Was soll das, Garnier — was möchten Sie ergründen?“

„Ohne Umschweife denn — wie stehen Sie mit der kleinen Schauspielerin?“

„Mit Folly? Wie meinen Sie das?“

„Nun — welche Absichten haben Sie in Betreff ihrer?“

„Absichten?“

„Wortklauberei — was wollen Sie mit ihr anfangen?“

„Sie werden mit aber immer unverständlicher, Garnier!“

die Bestehelung des expropriierten Landes, für Gebäude u. dergleichen. Der deutsche Staat soll nach Fürstheim Eigentümer des so gewonnenen Landes bleiben, welches er parzellenweise verpachten und den Besitzern Verpflichtungen auferlegen könnte, wie es in Oesterreich den Bewohnern der Militäranstalten oder in Rußland denen der Ukraine geschähe: Verpflichtungen, die in der ständigen Wehrhaftigkeit der Grenzbevölkerung zur Verteidigung der Grenze zu bestehen hätten. Wenn Frankreich dann noch nicht Frieden halten würde, dann müßte eben eine zweite Grenzregulierung erfolgen und die deutsche Militärgrenzen noch tiefer nach Frankreich hineingeschoben werden.

Damit würde, wie Fürstheim kaltblütig sagt, der „Hauptfehler“ schon zur Ruhe zu bringen sein, und dem Weltfrieden würde nach einigen Weltkriegen, zwei, drei oder vier nichts weiter Erhebliches mehr im Wege.

Ist das nicht der blanke Wahnsinn?! Hat der Mann, dieser Führer der sogenannten Bodenreform, eine Ahnung von der Kulturhöhe, auf die unter heiligem Bemühen der führende Teil des Arbeiter-Volkes in allen Kulturländern hinaufgekommen ist?

Die deutschen Arbeiter haben den französischen die Bruderhand entgegengebracht, und die französischen Arbeiter haben sie jubelnd und unierfendiger Zustimmung des werktätigen Volkes der leitenden Elemente in England sowohl, wie auf dem ganzen europäischen Continente, ergriffen. Es giebt keine national gefärbte Arbeiterschaft von Bedeutung mehr, wohl aber, was besser ist, ein mächtiges von internationaler Gesinnung erfülltes, zu internationaler Einigkeit begeistertes Arbeitervolk all überall wo von Kultur die Rede sein kann, und dieses, die internationale Socialdemokratie wird, das können Sie sicher sein, Herr Michael Fürstheim, die Menschheit davor behüten, das solche rohe Humanitäts-Phantasien wie die Ihren, jemals zur Wahrheit werden.

Kellnerinnen-Glend in Berlin.

(Gleichheit.)

Unter diesem Titel ist jüngst eine Broschüre erschienen, welche ohne falsche Sittsamkeitsheuchelei, auch ohne zweideutiges Kokettieren mit „pikanten Andeutungen und Enthüllungen“ in anerkennenswerth sachlicher und rückhaltsloser Weise die unwürdigen Verhältnisse der Varias unter den Varias weiblicher Proletariat schildert.

An thätlichem Material liegen der Veröffentlichung zu Grunde die Ergebnisse von Fragebogen, welche der Verfasser an die Berliner Kellnerinnen verschickt hatte. Von 3000 Fragebogen erhielt er 1108 ausgefüllt zurück. Ein in merhin günstiges Resultat, in welchem der Verfasser wohl nicht mit Unrecht ein Anzeichen dafür erblickt, daß große Kreise der Kellnerinnen sich ihrer traurigen Lage bewußt sind und dringend eine Besserung derselben wünschen. Das Thema

* „Das Kellnerinnen-Glend in Berlin.“ von Karl Schmidt. Berlin, Moderner Verlag. Preis 1 Mk. In Breslau liegen die Verhältnisse nicht anders als in Berlin.

„Na, Sie überschütten Folly mit Geschenken — Sie erschöpfen sich in Aufmerksamkeiten — weshalb das alles?“

„Aus Freundschaft, Garnier!“

„Also Spazierfahrten, Blumen und Diamanten aus Freundschaft? Im Alceirenen beansprucht die Freundschaft weniger Aufmerksamkeiten!“

„Und doch besteht zwischen Folly und mir kein anderes Gefühl.“

„Oh — das freut mich, aber dann sollten Sie doch vorsichtiger sein, Roland!“

„Weshalb?“

„Nur um Ihre Willen — Mädchen von Folly's Schlag verlangen nicht, das man Rücksichten nimmt.“

„Und was hätte ich für meine werthe Person zu fürchten?“

„Daß es Ihnen vielleicht schwer wird, wieder loszukommen, wenn es Ihnen einmal beliebt, oder die Umstände es verlangen.“

„Ich glaube nicht, daß ich diesen Wunsch hegen werde.“

„Oh — Sie wollen Fräulein Lane heirathen?“

„Das will ich.“

„Und Sie könnten im Ernst daran denken, dieses — wie nennt man es gleich? — dieses Einverständnis mit der Tänzerin vorzuliegen, bis Sie verheiratet sind und vielleicht auch noch nachher? Sie täuschen sich in Ihrer Verlobten — also sehen Sie sich bei Zeiten vor!“

ist in der vorliegenden Arbeit keineswegs gründlich erledigt und erschöpft, aber jedenfalls geschickt und ernst angeregt worden. Der enge ursächliche Zusammenhang zwischen den äußerlich ebenen materiellen Verhältnissen und den Sittlichkeitszuständen im Kellnerinnenberuf ist überall in scharfer Weise betont. Dem Grundsatz entsprechend, daß „die Sittlichkeit einer bestimmten Gesellschaftsform sich aus ihren socialen Existenzbedingungen ganz von selbst ergibt“, erwartet der Verfasser sehr richtig die Beseitigung der sittlichen Mißstände im Kellnerinnengewerbe weder von Polizeivorschriften, noch von philanthropischen und mütterlichen „Bestrebungen zur Hebung der Sittlichkeit“, vielmehr nur von einer Verbesserung der materiellen Lage der Kellnerinnen. Wir stimmen ihm darin durchaus bei, sind jedoch abweichender Meinung von ihm in Betreff der Mittel und Wege, diese Verbesserung herbeizuführen.

Nach den Ansichten der spießbürgerlichen Tugend und zahlungsfähigen Moral haben die meisten Kellnerinnen ihren Beruf ergriffen aus Lust und Liebe zu einem überflüssigen Lebenswandel. Sie gelten dieser für von Geburt aus verderbte oder durch die Verhältnisse bereits verwahrloste Geschöpfe, deren Lebens-element das Zechen, Kokettieren, Zoten und G—eu ist, und an denen nichts mehr verdorben werden kann, wenn sie zum Berufe einer Kellnerin übergehen. Durchaus anders liegen die Verhältnisse in Wirklichkeit nach den Antworten, welche Herr Schmidt auf die Frage erhielt: „Wie und warum wurden Sie Kellnerin, und was waren Sie vorher?“ Die bei Weitem große Mehrzahl der Kellnerinnen, mit verschwindenden Ausnahmen so gut wie alle, ergriffen durch traurige, meist materielle Verhältnisse gezwungen ihren Beruf. Sie wurden Kellnerinnen, weil ihnen entweder kein anderes Gewerbe offen stand, oder weil sie in einem solchen nicht genügend für ihren Lebensunterhalt verdienten.

Von den ca. 1100 Kellnerinnen, welche die obige Frage beantworteten, waren 735 aus den unteren Volksschichten hervorgegangen, der bedeutende Rest entstammte dem Mittelbürgertum und dem mittleren Beamtenstande. Fast die Hälfte der Mädchen aus dem Volke waren früher Dienstmädchen gewesen. Die Gründe, welche sie zu ihrem Berufswechsel veranlaßten, sind äußerst bezeichnend. „Weil ich von meinem Herrn ein Kind bekam und ich mehr verdienen mußte.“ — „Ein Kind bekommen von Sohn und keine Elemente (soll heißen Alimente) bezahlt.“ — „Verführt worden und mußte den Dienst verlassen.“ so und ähnlich lauten sie in vielen Fällen. Nicht klein ist auch die Zahl der Dienstmädchen, welche in die Kneipe hinabstiegen, weil ihnen „das Buch verdorben wurde und sie keine andere Stelle finden konnten.“ Diese trockenen Angaben reden ganze Bände über das Glend, das den Dienstmädchen unter den Segnungen der patriarchalischen Gefindeordnung blüht, und über den „sittlich erzieherischen Werth“ der dienenden Stellung in einem „guten Hause.“

Eine erhebliche Anzahl von Kellnerinnen rekrutirte sich aus früheren Arbeiterinnen, welche gleichfalls die materielle Noth zu einem Berufswechsel drängte, wie aus den folgenden Antworten erhellt: „Weil ich eine franke Mutter hatte und mit's Hemdennähen zu wenig

verdiente, so bin ich als Kellnerin gegangen.“ — „Weil als Arbeiterin in der Fabrik entlassen und keine Arbeit.“ — „Um Mehrverdienens wegen.“ „Wegen an Nähmaschine zu schwach und auch zu schlechten Lohn.“ — „Unter Vater gestorben und noch vier kleine Geschwister.“ Das „Wehe den Besiegten“, oder das sociale Elend der wirtschaftlich Schwachen und Abhängigen grinst uns auch aus diesen Antworten entgegen. Die Arbeiterin, welche für einen Hungerlohn aufreibend, mit Drangabe ihrer Gesundheit schaffen muß, die von heut auf morgen als überflüssiges Mädchen im wirtschaftlichen Mechanismus brotlos aufs Pflaster geworfen wird, die steigt nothgedrungen aus dem Proletariat in das Lumpenproletariat hinab.

Die aus den sogenannten „gebildeten Kreisen“ stammenden Kellnerinnen schwiegen zum Theil über die Gründe, welche sie zur Wahl ihres jetzigen Berufs bestimmten. Zum Theil und erklärlich genug suchten sie dieselben ausführlich darzulegen und zwar oft mit einem Aufgebot von Phantasie, welche die Grenze des Glaubhaften weit überschritt. Noch andere erklärten einfach, sie seien Kellnerinnen geworden „durch die Verhältnisse gezwungen“ oder „weil ihnen sonst nichts anderes übrig blieb.“ Wir gehen wohl nicht irre, wenn wir in der Mehrzahl dieser Fälle für die Wahl des Berufs den nämlichen Grund als maßgebend erachten, welcher Dienstmädchen und Arbeiterinnen zum Kellnerinnengewerbe trieb: die Noth, v. U. als Folge oder in Verbindung mit Verführung und Missethätigkeit.

Stellt das Mittelbürgertum zu den Kellnerinnen ein ansehnliches Kontingent, so sind auch einzelne Angehörige höherer Gesellschaftsschichten zu dem Beruf hinabgeglitten. Nach dem Fragebogen sind in Berlin als Kellnerinnen thätig: 2 frühere Officiersfrauen, 5 Officierstöchter, deren Mütter zum Theil noch leben und von ihnen unterstützt werden, 15 ehemalige Lehrrentnerinnen, 8 Schauspielerinnen, 1 geschiedene Rechtsanwältin, 2 Bankierstöchter, 1 Pfarrerstöchter und eine polnische Gräfin. Den einfachen Ab. I. trugen 22 Kellnerinnen.

Im Betreff des Einkommens der Kellnerinnen konstatirt der Verfasser, daß „von einem eigentlichen Arbeitsverdienst gar nicht die Rede sein kann. Die Restaurateure zahlen durch die Bank den Kellnerinnen keinen Lohn. Von den 1108 Damen, deren Auskünfte mir vorliegen, hat nur einzige einmal eine Stelle gehabt, in der sie monatlich 15 Mark bekam.“ Die Kellnerinnen erhalten vom Wirth nur die Kost, die oben drein oft schlecht und unzureichend ist. Die Kellnerin kann jedoch nicht — wie sehr dies auch die Herren Kneipiers bedauern mögen, bedauern weniger vom Standpunkt der Ersparniß, als von dem der Anziehungskraft — im Feigenblattcosüm der Frau Eva herumspazieren. Sie muß sich kleiden, sie muß wohnen, sie muß noch andere durchaus berechtignte Bedürfnisse befriedigen. Woher das Geld nehmen und nicht stehlen? Sie ist für ihr Einkommen auf die Trinkgelder der Gäste angewiesen, und „fast alle Kellnerinnen erblicken hierin die Grundursache aller Schäden ihres Gewerbes.“ Durch das Trinkgeld wird die Kellnerin von den Gästen abhängig, sie geräth in eine Art Hörigkeit von ihnen. Sie muß sich bei ihnen um jeden Preis beliebt machen,

„Und weshalb sagen Sie mir das Alles?“ fragte Roland stummzuckend.

„Um Ihnen nicht nur die Augen zu öffnen, sondern Ihnen auch meine Hilfe anzubieten — ich verführe mich auf's Vermitteln.“

„Ah — und was würden Sie an meiner Stelle thun?“

Der Maler zögerte eine kurze Weile. Dann warf er mit weltmännischer Nonchalance hin: Nun, eine Abstrichung — ohne Opfer geht dergleichen nie ab, aber dafür sind Sie dann auch frank und frei!“

Der Unwille röthete Rolands Wangen. „Garnier“, versetzte er, „Sie wollen mich vor einer Täuschung warnen und packen selbst in der tiefsten. Wohl ist Folly, wie ihr Name besagt, toll und übermüthig, aber rein und unverborgen — ein Naturkind ohne Arg, das Gegenheil von so vielen Tänzerinnen und Schauspielerinnen — sie ist eben so unschuldig, wie ich selbst es ihr und Margarethe gegenüber bin.“

„Roland — Ihre Grundzüge in Ehren, aber können Sie wirklich auf Folly's Tugend schwören? Halten Sie das Mädchen wirklich für ehrenhaft?“

„Jawohl, Garnier; Folly ist ungebildet nach den Begriffen der Welt, sie hat wenig oder nichts gelernt, aber sie ist gut. Zwischen Folly und mir ist nie ein Wort gefallen, welches Margarethe nicht hören dürfte. Sie sollten mich doch besser kennen, alter Dursche! Ich bewunderte Folly eben so, wie man schöne Blumen bewundert.“

„Und sorgen dafür, diese Blumen gehörig zu schmücken!“ warf der Maler ironisch ein.

„Sie empfängt meine Geschenke, wie ich sie gebe: freundschaftlich.“

„Und sie speist mit Ihnen, fährt mit Ihnen aus, nimmt Brillanten von Ihnen an, bezaubert Sie mit ihren Augen — und das alles aus einem rein platonischen Gefühl, he?“

„Es ist so . . . können Sie sich auch nicht dazu aufschwingen, ein so zartes Gefühl als vollkommene Freundschaft aufzufassen.“

Roland sprang von seinem Stuhl auf, stampfte mit dem Fuße und rief zornig: „Garnier, Sie haben mich beleidigt!“

„Ich bin Ihr Freund — nicht Feind. Trauen Sie mir wenigstens die besten Absichten zu, indem ich mit Ihnen über ein Thema spreche, das mich beunruhigt, seitdem ich selbst die Ursache war, Sie mit dem Theater in nähere Fühlung zu bringen.“

„Nun ja, Sie sind ein guter Alter, ich weiß das,“ erwiderte Roland, ruhiger werdend durch den begütigenden Ton seines Gefährten; aber Sie hätten mir besser diesen Schmerz erspart! Begreifen Sie denn nicht, dicker Knabe, daß die Entzückungen, in die ihr Künstler über eine Statue verfaßt, das Herz eines gewöhnlichen Menschen erzeugen können beim Anblick eines schönen lebendigen Weibes, indem er solch' schöne eigenartige Züge entdeckt, wie kein Marmor sie auch nur ahnen läßt?“

(Fortsetzung folgt.)

fie muß ihre Ungehörigkeiten und Zubringlichkeiten dulden, ihre Lässigkeit herausfordern und reizen, „sie darf nicht imperlich thun und auch nur halbwegs anständig bleiben, falls der Gast das Gegentheil wünscht.“ Aus Rücksicht auf die paar Pfennige Sübengeld muß sie zur Sklavin der hohen Lust und Gelüste des ersten besten Mannes werden. Die Kellnerin ist auf die Preisgabe ihres Körpers als auf eine nicht zu entziehende Sinnahmequelle für ihren Lebensunterhalt angewiesen, nur in äußerst seltenen Ausnahmefällen kann sie ohne die Prostitution bestehen.

(Fortsetzung folgt)

Politische Rundschau. Deutschland.

Ein guter Kerl ist der Führer der Agrarier, welcher den großen Tiroler-Versammlungen in Berlin vorgeseffen hat, der Herr v. Blöb. Derselbe äußerte sich u. a. wie folgt: „Meine Herren, wir haben der Socialpolitik zugestimmt, wir gönnen von Herzen den Arbeitern die großartige Fürsorge, die ihnen zu Theil wird, und wir gönnen ihnen auch die hohen Löhne.“ Nun, wir als Vertreter der socialdemokratischen Arbeiter von Breslau, wollen uns von Herrn von Blöb in Ebe sinn nicht übertrumpfen lassen und bieten ihm großmüthig folgenden Tausch an — von vornherein des Einverständnisses des betreffenden Arbeiters sicher! Er möge sich den höchsten Lohn, der einem Arbeiter hier gezahlt wird, herausuchen; wir werden dafür sorgen, daß derselbe gegen seinen kümmerlichen Entbehrenlohn, den er als Großgrundbesitzer einheimst, umgetauscht wird. So sind und bleiben wir einig — was meint Knecht Rupprecht auf Hansken dazu?

Arbeiterersparnisse. Großes Aufsehen — so wird aus Hagen geschrieben — hat hier die Rede Eugen Richters gemacht, worin er versicherte, daß die Hagener Arbeiter etwa 4 Millionen Ersparnisse besäßen. Einige Majeweise, die trotz eifrigen Suchens von diesen Ersparnissen nichts finden konnten, meinten, daß die fabelhaften Güter wahrscheinlich im Mond liegen würden, und wenn Eugen dieselben öfter des Länge an angeschaut habe, so sei das Blech, daß er geschrieben und gesprochen, leicht erklärlich. Andere, die gleichfalls ihren Antheil vermissen, wollen Eugen auffordern, die Stelle anzugeben, wo dieser geheimnißvolle Schatz vergraben sei. Kurz die Aufregung ist groß; wenn Eugen nicht schleunigst Auskunft gibt, so hat er es zu verantworten, wenn eine allgemeine Suche nach verborgenen Schätzen angeht.

Daß deutsche Professoren, die als ganz gescheite Menschen erscheinen, wo sie sich die Wahrheit zu sagen getrauen, erleben wir jetzt sogar an Professor Felix Dahn. Derselbe veröffentlicht gegen eine Stelle in einer der letzten Reden des Landtagsabgeordneten Dr. Porsch in der „Schles. Zig“ eine Erklärung. Wogegen sich dieselbe richtet, ist aus der Erklärung selbst zu ersehen. Sie lautet:

„Wiederholten Entstellungen meiner Äußerungen gegenüber erkläre ich:

1. Ich habe gesagt und sage, daß den heidnischen Germanen das scheußliche Laster der Heubelei fremd

war; stand doch keine Prämie darauf; das ward anders durch Auserlegung des Christenthums als Zwangsglaube.

2. Ich habe gesagt und sage, daß die Sittlichkeitslehre des germanischen Heidenthums höher stand als die Sittlichkeitslehre (nicht der Kirche oder gar Christi, sondern) des christlichen Mittelalters, wie sie sich thatsächlich gestaltete. Das germanische Heidenthum verlangte die gute Handlung um der Pflicht der Treue und Ehre willen: die thatsächliche Gestaltung der mittelalterlichen Sittlichkeit verlangte die Befolgung der zehn Gebote (nicht — wie die Kirche lehrte und lehrt, um der Heiligkeit Gottes willen, welche durch die Sünde befleckt wird, sondern) aus tief unfittlicher Berechnung auf die grob sinnlich ausgemalten Freuden des Himmels und aus der erbärmlichen Furcht von den ebenso kraß ausgemalten Qualen der Hölle. Die Folge war eine planmäßig versuchte Bestechung der Heiligen durch Geschenke und andere äußerliche „gute Worte“, welches Bestreben gleichfalls unfittlich war.

Das obige Sätze wahr sind, weiß jeder, der die Quellen kennt.

Daß ich den „Wotansglauben“ über das „Christenthum“ gestellt habe, ist eine Unwahrheit.

Breslau, den 23. Februar 1893.

Felix Dahn.

Fürst Bismarck hat an die Söhne des eben gestorbenen Banquiers „Geheimraths“ von Bleichröder telegraphirt, er beklage den Hingang des treuen, werthgeschätzten Freundes — Daß Fürst Bismarck, der ehemalige unbemittelte Landjunker, heute vielfacher (nach manchen Angaben 40—50facher) Millionär ist, verdankt er neben seinen riesigen Einnahmen aus seinem großen Grundbesitz im Wesentlichen der capitalklugen und strupellosen Verwaltung seines Vermögens durch Herrn v. Bleichröder. Er hat also allen Grund, dem treuen „Freunde“ ein dankbares Andenken zu bewahren.

Ausland.

Schweiz.

In der Sitzung des Großen Rathes am 20. Februar, wurde die Angelegenheit Steck endgültig erledigt. Der in den Großen Rath gewählte Socialdemokrat Steck hat bekanntlich den von der Berner Regierung vorgeschriebenen religiösen Eid unter Berufung auf die in der Bundesverfassung gewährleistete Gewissensfreiheit verweigert, worauf ihm der große Rath den Eintritt verweigerte. Steck ergriff dagegen Rekurs an den Bundesrath, der ihm Recht gab, weil Bundesrecht vor Cantonsrecht gehe, und der ihm erlaubte, den Eid in Form eines Gelöbnisses („Ich gelobe auf Ehre und Gewissen“) zu leisten. In der Sitzung des Großen Rathes kam dieser Entscheid zur Verhandlung. Dürrenmatt beantragte, vom Bundesrath an die Bundesversammlung zu appelliren, die große Mehrheit aber gab sich zufrieden und beschloß, das Gelöbniß Steck's entgegenzunehmen. Der Präsident forderte hierauf die Mitglieder des Rathes in gewohnter Weise auf, sich von ihren Sigen während der Gelöbnißablegung Steck's zu erheben. Dürrenmatt erklärte, es sei dies nicht nöthig, da ein bloßes Gelöbniß kein religiöser Act sei. Das Präsidium wider-

sprach dieser Auffassung; gleichwohl blieben nun, während Steck das Gelöbniß ablegte, eine Anzahl Mitglieder des Rathes (Ulramontane) in demonstrativer Weise sitzen.

Frankreich.

Die französische Regierung hat mit den Neuwahlen begonnen und an die Behörden die Befehle zur officien Wahlmache ergehen lassen.

Der Nationalrath der französischen Arbeiterpartei, zu dessen Mitgliedern Guesde, Lafargue, Ferroul usw. gehören, hat ein Manifest an die politischen und gewerkschaftlichen Organisationen der Partei erlassen, in welchem dieselben aufgefordert werden, schon jetzt mit den Vorbereitungen auf den im September stattfindenden Wahlkampf zu beginnen, Fonds zu sammeln, Agitationsreisen zu veranstalten, Schriften über das Marceller ländliche Arbeiterprogramm zu verbreiten u. s. f. Wenn den Parteigenossen von gegensätzlicher Seite, mögen es nun Radikale, Boulangisten oder Monarchisten sein, die Forderung der Verfassungsrevision entgegengehalten würde, so sollten sie, empfiehlt ihnen der Nationalrath, diese Forderung unbedingt zu der ihren machen, denn mehr als andere Parteien hätten die Socialisten, welche die Revision der ganzen Gesellschaftsordnung anstreben, das Recht und die Pflicht, ein solches Verlangen zu stellen.

Der Panama-Corruptions-Proceß scheint dem Publikum noch allerlei Ueberraschungen vorzubehalten. Die Advocaten der Angeklagten haben nach dem „Figaro“ die Liste der Entlastungszeugen, die sie vorladen wollen, eingereicht, und an erster Stelle befindet sich auf derselben der Präsident Carnot. Derselbe ist indessen nicht gehalten, in Person vor dem Gerichtshofe zu erscheinen; vielmehr hat sich im Falle seiner Vernehmung der Vorsitzende des Schwurgerichtshofes mit einem Schreiben ins Olysee zu begeben und dort seine Aussage entgegenzunehmen. Er soll darüber befragt werden, ob er wirklich, wie von seinem ehemaligen Minister Jules Guynot et was leichtfertig erzählt worden ist, seit langer Zeit die Liste der bestochenen Parlamentsmitglieder gekannt habe und ob im Interesse der letzteren bei ihm Schritte gethan worden seien. Zu den anderen vorgeladenen Schutzzeugen gehören die Mitglieder des Budgetausschusses, von welchen Jules Guynot jene Äußerung gethan haben soll, und die Mitglieder des Ausschusses, welche im Jahre 1888 die Ausgabe der Panama-Loose befürwortet n.

Wieviel die Pariser Presse aus dem Panama-Fonds erhalten hat, wird in einer Liste der „Revolution“ festzustellen gesucht. Wenn kein anderes Blatt bisher von dieser Liste Notiz genommen hat, so erklärt sich das einfach daraus, das — fast alle Journale darauf figuriren. Von bekannteren Blättern, die auf der Liste erscheinen, seien erwähnt der „Figaro“, „Le Courrier“, „Le Gaulois“, „L'Autorite“, „La Lanterne“, „La Patrie“, „Le Soir“, „El Blas“, „Journal des Debats“, „L'Intransigent“, „Le Temps“, die „Agence Havas“, „Le Telegraph“, ferner die „Agence catholique“, und das ebenfalls clerical-orthodoxe Organ „La Croix“. Außerdem wurden beträchtliche Summen an einzelne Redacteure und Schriftsteller verabsolgt, unter ihnen auch an Crespin, den Doyen der Parla-

Gastspiele in höheren Regionen.

Fragmente aus meinen Tagebüchern, von Bruno Geiser.
(Nachdruck ohne Erlaubniß des Verfassers verboten.)

(Fortsetzung)

Die deutschen Befreiungskämpfer von 1813 und 1815 hatten bekanntlich eine große Zahl von Invaliden hinterlassen, welche nicht alle so vorsichtig waren, frühzeitig in das Land der ewigen Freude einzugehen. Diese menschlichen Ruinen erfreuten sich nun, wie gleichfalls mächtig bekannt, meistentheils keines übermäßig sonnigen Lebenswandels — im Gegentheil, die Wolken bitterster Armut verdüsterten ihre Tage, und wenn nicht mitleidige Leierkästen für sie zum Himmel geschrien und gekreischt hätten um Barmherzigkeit, für wahr, das dankbare Vaterland hätte sie — gemüthlich langsam — verhungern lassen. Das konnte Herr Gottländer nicht mit ansehen; daher erbat er sich hin und wieder von einem hohen Polizeipräsidenten die Adresse von 10, 20, 50, ja schließlich auch von 100 Invaliden, und spaisete die Hungrigen und tränkte die Durstenden. Solcher Edelstimm mußte Aufsehen erregen — zumal Gottländer's sinnige Strebsamkeit sich zu ihren Wohlthätigkeitsacten die Geburtstage und Vermählungsfeiern höchster und allerhöchster Personen herausuchte. Der Lohn blieb nicht aus: Derselbe wurde zunächst gewährt in Gestalt von Austrägen, für das eine der in der Stadt garnisonirenden Regimenter beträchtliche Quanti-

täten Tuch zu liefern. Auch hierbei mußte sich Herr Gottländer ungemein edel und liebenswürdig benommen haben. Nachdem er dem Regimentszahlmeister nur ein einziges Mal die Hand gedrückt, drückte der sie ihm in freundlicher Zärtlichkeit wieder, wo er ihn traf, und selbst der Herr Oberst nickte freundlich herablassend, wenn der wackere Geschäftsmann seine tuchhändlerische Zugehörigkeit zum so und so vielen Infanterieregimente auf der Straße dadurch bethätigte, daß er vor dem Regimentecommandeur mit dem Gute in der Hand Front machte.

Nach alledem ist es leicht erklärlich, daß beim Ausbruch jedes Krieges Gottländer zu den Armeelieferanten gehörte, und auch da stets seine Schuldigkeit in so hohem Maße that, daß der Segen nicht ausblieb. Titel, Orden und so ein Millionchen an Geld war der schließliche Ertrag von Gottländer's Thätigkeit im Felde. Und die Millionen sind Gesellschaftsthiere — eine bleibt nicht lange allein: entweder verkrümelt sie sich bald wieder, oder sie zieht die Gesellschaft anderer Millionen herzu. Das letztere that des Geheimrath Gottländer's erste Million auch, schon nach einem Jährchen waren's ihrer zwei, und die beiden zusammen hatten bald eine kaninchenhafte Millionenzucht angelegt, die dem Geheimrath manchmal bange machte, um das zweckmäßige Unterbringen all' des leidigen Geldes.

„Aber sagen Sie mir nur, wie ist eine so rasche und consequente Vermögenszunahme möglich?“ fragte ich meine Tischgenossen.

„Wenn sich das vierte Duzend mit meinem Magen

vermählt hat,“ erwiderte mein Cybanquier, indem er einen zärtlichen Blick auf die noch übrigen Aulstern warf und von der vierzigsten sorgfältig den „Part“ mit der A sterngabel abschälte, „dann will ich Ihnen erzählen, wie's gemacht wird heutzutage. Und damit sich die beiden anderen Herren, welche der Börsenwelt ein wenig näher stehen, als Sie, unschuldiger Jüngling von der Feder, dabei nicht gar zu sehr langweilen, will ich ein picautes Distörchen einstreuen, welches die Geschäftspraxis meines Freundes Gottländer in einer bisher auch Ihnen unbekanntem Weise illustriren wird.“

Ich zündete mir eine Havannah an und harpte in Geduld, bis besagte Vermählung vollzogen war.

Als das letzte Exemplar der letzten Zwölft mit Hilfe des feurigen Burgunderweines langsam und bedächtig über die Zunge des Seniors unserer Gesellschaft hinabgespült war, lehnte dieser sich in den dunkelgrünen Sammt seines Fauteuils zurück, öffnete den untersten Knopf der blendend weißen Weste und begann:

„Sie kennen Alle die Vorgeschichte des Herrn Geheimrath Jacques Gottländer. Er ist eine von den nicht seltenen Finanzgößen, die in der Armee der Schacherer von Pise auf gebiet haben. Ich habe Ihnen auch oft genug erzählt, daß er seine glänzenden finanziellen und sonstigen Erfolge hauptsächlich seinem werthwürdigen Wohlthätigkeitsstimm zu danken hat. Heute will ich nun ein paar Episoden hinzufügen, welche diese meine Behauptung von neuem bestätigen werden.“

(Fortsetzung folgt)

Berichterstattung. Die „Revolution“ fügt jedem Namen die entsprechende Empfangsumme bei. Der „Figaro“ hat, wenn man die dem Personal zugewiesenen Dotationen miteinrechnet, den Löwenanteil im Betrage von rund einer halben Million davongetragen. Die Totalsumme der an die Presse vertheilten Gelder beträgt 8177 362 Fr.

Großbritannien.

Vom Streit in Lancashire. Gegenüber dem Anerbieten der ausländischen Baumwollen-Arbeiter, die Arbeit zu um 2 1/2 pCt. ermäßigten Lohnsätzen wieder aufzunehmen, kam der Bund der Fabrikanten, der zu einer Berathung in Manchester zusammengetreten war, zu einem ablehnenden Bescheid. Es sei, so lautete die Antwort, nicht ommünbar, weil 1) während der letzten 25 Jahre jede Lohnerhöhung den Arbeitern gewährt worden sei, ohne daß sie streiten, und in keinem Falle dieselbe weniger als 5 pCt. betragen habe; 2) weil sowohl die zugestandene Lohnreduction von 2 1/2 pCt., als auch die Zeit von 3 Monaten, während der sie eintreten sollte, nicht in's Gewicht fallen gegenüber den in den letzten paar Jahren erlittenen ungeheuren Verlusten, die durch Speculationen herbeigeführten garnicht gerechnet; weil 3) in dem denkbar günstigsten Falle Jahre verstrichen sein müssen, bevor die ungünstige Bilanz überwunden werden könne, während welcher das Capital im Baumwollenhandel mit 1 pCt. Nutzen oder Gewinn gearbeitet hat; weil 4) der Versuch eines heftigen Vergleichs im Falle Orlham 1885 unglücklich ausgefallen ist; weil 5) Angesichts des immer ernster werdenden Wettbewerbs in Indien und anderen fremden Ländern nicht nur das Gedeihen, sondern sogar die Existenz der Industrie bedroht sei und daher die Produktionskosten sich unbedingt verbilligen müssen. Um jedoch den guten Willen des Bundes zu zeigen, soll die Lohnreduction erst 6 Monate nach Abschluß des Vergleichs eintreten.

Vom 23. Februar wird nun gemeldet: Der Streik der Baumwollspinner in Orlham ist, nachdem die Arbeitervertreter auf die Vorschläge der Fabrikanten eingegangen sind, thatsächlich beendet.

Die Groß-Voge der Orangisten in Irland hat kürzlich, wie wir berichteten, ein heftiges Manifest gegen Gladstone's Home-Rule erlassen. Es lohnt sich, einen Blick auf die Vergangenheit der Orangisten-Vogel zu werfen. Nach der Ueberwerfung Irlands durch Wilhelm von Oranien im Jahre 1690 bildeten die eingewanderten protestantischen Engländer eine Clique zur Unterdrückung und wirtschaftlichen Verdünnung der katholischen Irländer. Der Zweck der Orden war die Erhaltung des englischen protestantischen Uebergewichts in Irland. Bornehme frommliche Engländer sahen in den Orden ein „gottgefälliges Werk“ und traten ihnen bei; auch königliche Prinzen wurden Orangisten. Seit der Wiedererweckung der Irländer führten die Oraniermänner (Orangemen) oder Orangisten einen heftigen Kampf gegen die Katholiken in England und Irland und zugleich auch gegen den Liberalismus und die im Mittelstand herrschende Cultur. Die Mitglieder der fanatischen Cliquen, die sich, wie man sieht, zu Unrecht Vogen nannten, setzten sich in allen Staats- und Gemeinbedämtern fest. Nach der Emancipation der Katholiken bekämpften die Orangisten die Regierung, worauf ihre Vogen 1832 aufgelöst wurden. Home stellte 1836 einen Antrag auf Unterdrückung der Orangistenniederlage. Das Ergebnis dieser Unterdrückung war niederschmetternd; die Staatsgefährlichkeit der Vogen wurde auf das unzweifelhafteste bewiesen. In neuerer Zeit haben sie orangistische Demonstrationen veranstaltet, die zu blutigen Zusammenstößen führten. Mit der Entmachtung der protestantischen Kirche in Irland durch Gladstone haben sie ihre Bedeutung verloren. Ihr neuestes Manifest dürfte wohl das letzte Lebenszeichen der sonderbaren Großvoge der Orangisten sein.

Italien.

Das Centralcomitee der socialistischen Arbeiterpartei Italiens beschloß, zu September d. J. einen Congreß nach Reggio Emilia einzuberufen und an alle Arbeiter Italiens die Aufforderung zu richten, den 1. Mai zu feiern und nach Maßgabe ihres Verdienstes einen Beitrag zur Parteikasse zu zahlen.

Spanien.

Die spanische Socialdemokratie hat zu dem im März stattfindenden allgemeinen Wahlen überall eigene Candidaten aufgestellt.

Rußland.

Vom Khan von Buchara veröffentlicht eine Petersburger Nachricht des „Standard“, daß der Khan von der russischen Regierung benachrichtigt worden sein soll, daß er von seinem Besuche in Rußland nicht mehr nach Buchara zurückkehren werde, sondern, daß er seinen

Aufenthalt in der Krim zu nehmen habe. Rußland zahle ihm fünf Millionen Entschädigung und eine Jahrespension von 100 000 Rubel. Nach dieser Nachricht hätte die russische Regierung die Annexion von Buchara beschlossen. Nach allem, was während des Besuchs des Khans in Petersburg sich soeben abgespielt hat und was von russischer Seite hierüber berichtet worden ist, klingt diese Mittheilung des „Standard“ nicht glaubwürdig. Bekanntlich wurde wiederholt erzählt, der Khan habe Rußland gegen eine entsprechende Jahresdotation sein Land angeboten, die russische Regierung sei aber darauf nicht eingegangen, weil im gegenwärtigen Zeitpunkt die Einverleibung eines so großen Grenzgebietes, wie es das Khanat von Buchara ist, den russischen Finanzen zu große Opfer auferlegen würde, da Rußland, wenn es selbst die gesammte Verwaltung desselben in die Hände nehmen würde, sofort sehr zahlreiche und kostspielige Investitionen machen und die Garnisonen sehr bedeutend vermehren müßte. In gleichem Sinne äußerte sich kürzlich der russische diplomatische Agent in Buchara, Herr von Vesslar, einer der ersten Kenner des Turan, der bei den englisch-russischen Verhandlungen über die afghanische Grenzregulirung eine führende Rolle gespielt hat. Ueberdies stimmt zu der Nachricht des „Standard“ die ganz außerordentliche freundliche Behandlung durchaus nicht, die dem Khan während seines Aufenthaltes in Petersburg von Seite des Kaisers geworden ist. Einem Gast, der so sehr ausgezeichnet worden, einen Befehl nachzuschicken, der ihn seines Landes beraubt und internirt, das wäre denn doch selbst für Rußland zu stark.

Nord-Amerika.

Der Panamascandal greift nun doch auch nach Amerika hinüber. Das mit der Untersuchung der Beziehungen der Panama-Unternehmer zu amerikanischen Politikern u. betraute Comitee des Repräsentantenhauses vernahm Richard Thompson, seiner Zeit Marineminister unter dem Präsidenten Hayes. Thompson erklärte, daß er zur Zeit der Uebernahme des Vorsitzes der Commission, die die Sache des Panama-Unternehmens in Amerika betreiben sollte, nicht geküßt habe, daß die drei Chefs der drei größten Banken in den Vereinigten Staaten jährlich je 50 000 Dollars für ihre Bemühungen um das Panama-Unternehmen erhielten. Er habe dies erst in der vergangenen Woche durch das Zeugniß des Bankiers Jesse Seligmann in New York erfahren. Thompson erklärte weiter, acht Jahre lang Mitglied der Commission gewesen zu sein ohne geküßt zu haben, was in derselben eigentlich vorging. Er habe freiwillig sein Salär als Vorsitzender von 125 000 Dollars jährlich auf die Hälfte reducirt. — Thompson ist schon seit langer Zeit krank und mußte sein Zeugniß im Bette liegend abgeben.

Arbeiterbewegung.

Internationaler Schuhmacher-Congreß. Alle diesen Congreß betreffenden Briefe sind jetzt an E. Schönbucher, Aufersühl-Büch, Zwinallstraße 22, zu senden. Anträge sind bis Ende dieses Monats zu stellen. Die Zahl der Delegirten ist sobald wie möglich anzugeben, damit gerügert für Quartier u. gelorgt werden kann.

Die württembergischen Arbeiter und Arbeiterinnen des Schneidergewerbes halten am 26. Februar im „Bayerischen Hof“ in Stuttgart einen Congreß ab.

Die Tapezierer und Decoratoren Berlins gedenken bei Beginn der Frühjahrssaison an ihre Arbeitgeber die mit Forderungen heranzutreten. In einer sehr stark besuchten Versammlung am Sonntag wurde ein Beschluß einstimmig gefaßt, in welchem eine allgemeine neunstündige Arbeitszeit und sanitäre Verbesserung der Werkstätten gefordert wird.

In Chicago hat sich ein Syndicat (Fachverein) der Schulpente gebildet. Sie fordern höheren Lohn und zwar mit der Begründung, daß ihnen durch die Weltausstellung, welche zahlreiche Vertreter der Verbrecherwelt nach Chicago locken werde, mehr Arbeit erwachsen werde.

Alle Eisenbahn-Arbeiter und Beamten der Chicago- und der Westindiana-Eisenbahnen legten die Arbeit nieder. Der Verkehr ist vollständig unterbrochen.

Partei-Angelegenheiten.

Große Grimpe in Elberfeld wurde von der Anklage der Gotteslästerung freigesprochen, die er durch den in der von ihm redigirten „Freien Presse“ erfolgten Abdruck einer Recension über das Buch „Glauben und Wissen“ begangen haben sollte. Der Staatsanwalt hatte 4 Monate Gefängniß beantragt. In der Urtheilsbegründung heißt es, daß wenn der Angeklagte als Atheist den Nachweis von der Nichtexistenz Gottes

zu führen suche, er dabei doch eine Gotteslästerung begehen könne; auch dem Hinweis, daß die Strafverfolgung ausgeschlossen sei, weil es sich um eine philosophische Abhandlung handle, könne sich das Gericht nicht anschließen; im vorliegenden Falle sei aber die Absicht, Gott zu lähern, nicht hervorgetreten, und deshalb auf Freisprechung zu erkennen. Wegen eines anderen Artikels desselben Blattes, wurde Redacteur Gewehr zu 3 Wochen Gefängniß und der Schriftführer einer Malerversammlung, dessen Bericht den Inhalt des Artikels bildete, zu 30 M. Geldstrafe verurtheilt. In dem Bericht war einem Unternehmer, der die Anstricharbeiten des neuen Gymnasiums für 2668 M. übernommen hatte, während das Höchstgebot 6000 M. betrug nachgesagt worden, daß er den durch den niedrigen Preis entstandenen Schaden aus den Knochen der Arbeiter herauszöndele. Dadurch fühlte sich der Unternehmer beleidigt. Der Staatsanwalt hielt es für berechtigt, daß wenn ein Unternehmer bei der Submission eine Arbeit unter Preis übernommen hat, er sich an den Löhnen der Arbeiter schadlos halte. Wenn diesen der Lohn nicht hoch genug sei, könnten sie ja gehen. Er beantragte 14 Tage bezw. 50 M. Strafe, das Gericht ging in Bezug auf den Redacteur Gewehr also noch über den Antrag des Staatsanwalts hinaus.

Das Gesetz und die Armen bei den alten Juden.

Von Bruno Geiser.

(Nachdruck ohne Erlaubniß des Verfassers verboten.)

Das alte Testament setzt jedoch schon in grauester Vorzeit seiner Entstehung entsprechend Sklaverei und Sklavenhandel als herkömmlich und allgemein üblich voraus. Das Gesinde bildete einen Theil des Vermögens wie die Viehherde. Abraham besaß eine große Anzahl Sklaven, von denen die meisten ererbt gewesen sein mögen, da es in der Schrift heißt, daß er sich bei einem Kriegszuge an die Spitze von 318 waffengeübten hausgeborenen Sklaven gesetzt habe. Zu diesen Hausgeborenen kamen noch die um Geld Gekauften hinzu. Neben den Sklaven gab es zahlreiche Sklavinnen, die als Rebsweiber des Hausherrn oder als Dienerinnen der Hausfrau und Hausstöchter gehalten wurden.

Das Verhältniß der Herrschaft zu den Sklaven war im Allgemeinen ein patriarchalisches. Die Sklaven bildeten in gewissem Sinne und bestimmten Grenzen einen Theil der Familie, wie das bei den Griechen der homerischen Zeit der Fall war. Charakteristisch für die Art, wie die Juden, die ihre Sklaven der Familie und dem Volke ganz zu eigen zu machen bestrebt waren, ist die Thatsache, daß die in der Fremde erkaufte oder erbeuteten Sklaven ganz ebenso wie die hausgeborenen beschritten wurden.

Außer den bereits erwähnten gab es noch eine ganze Reihe von Gesetzen, welche zum Schutz der dienenden Klasse erlassen war. Diese Gesetze machten einen Unterschied zwischen hebräischen Sklaven und durch Kauf und Erbeutung im Kriege erworbenen. Die dienenden Israeliten konnten entweder, wie wir oben gesehen, durch freiwilligen Selbstverkauf in Knechtschaft gerathen, oder durch gerichtlichen Zwangsverkauf. Letzterer fand statt, wegen Unfähigkeit für einen Diebstahl Ersatz zu leisten. Jedenfalls wurden dabei die Diebe dem Bestohlenen zu Eigen gegeben, an Auswärtige durften sie jedoch in keinem Falle verkauft werden.

Der Vater hatte auch das Recht, seine Töchter zu verkaufen, mit den Söhnen durfte er das aber nicht thun. Ob in irgend welchem Falle Gläubiger das Recht hatten, zahlungsunfähige Schuldner oder deren Kinder zu verkaufen, steht nicht fest; jedenfalls war ein eigenmächtiges Einschreiten der Gläubiger gegen ihre Schuldner gänzlich unstatthaft.

War ein Israelit mit seinem Weibe in Knechtschaft getreten, so wurde das Weib zugleich mit ihm frei; war er aber bereits Knecht, als er heirathete und hatte ihm sein Herr das Weib gegeben, so hatte diese, wenn sie Ausländerin war, überhaupt kein Anrecht auf Freilassung und wenn sie Hebräerin war, mußte sie auch erst ihre sechsjährige Dienstzeit durchmachen, ehe sie freigelassen zu werden brauchte.

Wollte ein Knecht nach Ablauf seiner sechsjährigen Dienstzeit nicht frei werden, so mußte sein Herr mit ihm vor Gericht gehen, um dort constatiren zu lassen, daß für sein Verharren in der Knechtschaft kein anderer Grund vorlag, als eben der freie Wille des Knechts. Sobald dies festgestellt war, hatte der Dienstherr den Knecht an die Thür seines Hauses zu führen und ihm das Ohr, und wahrscheinlich das rechte, mit dem Pfriemen an den Thürpfosten zu nageln, zum Zeichen seiner Verpflichtung zu beständiger Knechtschaft.

Ein Mädchen, das zu dem Zwecke verkauft wurde, um die Frau oder das Weib des Käufers oder seines Sohnes zu werden, blieb, wenn ihr die Ehebedingungen gehalten wurden, bei ihrem Herrn für immer. Mißfiel sie aber ihrem Herrn, so mußte er sie entweder durch ihren Vater oder durch einen Anderen, der sie zu heirathen bereit war, loskaufen lassen; bestimmte er sie jedoch einem Sohne, so hörte fortan das Mädchenverhältniß ganz auf, und sie gewann das volle Tochterrecht. Nahm er sich ein anderes Weib hinzu, so durfte er sie weder in Bezug auf Nahrung und Kleidung, noch in Bezug auf Bewohnung zurücklassen. Erfüllte er diese letzteren Bedingungen nicht, so wurde das Weib unentgeltlich frei.

Die ausländischen Sklaven sollten zwar beschneitten werden, durften aber zur Beschneidung nicht gezwungen werden; weigerten sie sich hartnäckig, sich derselben zu unterwerfen, so mußten sie nach einem Jahr weiter verkauft werden, ausgenommen, wenn ihnen beim Eintritt in den Dienst die Befreiung von der Beschneidung auf ihr ausdrückliches Verlangen zugestanden worden war.

Beschneitene Sklaven durften nicht mehr an Heiden verkauft werden, durch die Beschneidung gewannen sie alle religiösen Rechte der Juden, sie nahmen Theil am Passah und an den Opfermahlzeiten, die Sabbatrube durfte ihnen nicht verkümmert werden, ihr Herr konnte sie mit seinen Töchtern verheirathen und wenn er keinen männlichen Nachwuchs hatte, zu seinen Erben einsetzen.

Auch gegenüber den im Kriege gewonnenen Sklavinnen bewährte sich die vergleichsweise hohe Humanität des jüdischen Gesetzes. Der Herr einer solchen Sklavin durfte nicht sofort mit ihr in geschlechtliche Gemeinschaft treten, erst wenn ein Monat nach ihrer Gefangennahme vorüber, ihr Heimweh also einigermaßen gestillt war, stand dies in seinem Belieben. War er aber erst einmal mit ihr in derartige Beziehungen getreten, so durfte er sie nicht mehr verkaufen, sondern mußte sie, falls sie ihm nicht mehr gefiel, freilassen.

Ueber das Leben seiner Sklaven hatte der Herr kein Recht. Es traf ihn vielmehr Todesstrafe, wenn er sie tödtete, und wenn er ohne die Absicht, einen Sklaven umzubringen, ihn im Zorne tödtete, so wurde ihm je nach Beschaffenheit des Falles eine Strafe vom Gerichte auferlegt. Schlug ein Herr einem Sklaven ein Auge oder einen Zahn aus, so hatte er ihm sofort die Freiheit zu geben.

Daß man sich bei alledem die Lage der Sklaven bei den Juden nicht als eine nach unseren Begriffen günstige vorstellen darf, geht unter Anderem aus einer Stelle bei Strach hervor, in der der Grundlag ausgesprochen ist, daß man die Sklaven in strenger Zucht zur Arbeit anhalten und die Faulen und Boshaften empfindlich strafen müsse.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 25. Februar 1893.

[Hochwasser und Eisgang.] Bei dem gestern auf's Neue eingetretenen Eisgange haben sich compacte Eisschollenmassen vor dem Rechen der Clarenmühle, der Marienmühle und Pöschelmühle zusammengeschoben. In Folge des vorgestern eingetretenen und die Nacht hindurch andauernden Frostes bilden diese Eiscomplexe compacte Massen, welche das Durchfließen des Wassers durch die Mühl-Canäle hemmen. Mühlenarbeiter sind beschäftigt, diese Eismassen mittelst Bootshaken zu lockern. Die Arbeit geht nur langsam von Statten. Der Frost hat wieder eine reiche Grundeisbildung zur Folge gehabt. Für die unterhalb der Königsbrücke an beiden Uferseiten dicht gedrängt neben einander ankernden Dampfer- und Lastfähnen ist der Eingang günstig verlaufen. Zum Schutze der Rähne waren Maßnahmen getroffen worden. Um den Schneemassen, die an der Universitätsbrücke lagern und dem reißenden Strom widerstehen, den Abgang zu erleichtern, wurden gestern Nachmittag durch mehrere an Stricken befestigte Arbeiter tiefe Löcher und Höhlen in den Schnee gegraben. Das bislang oberhalb der Neißemündung liegende Eis ist abgerückt und hat sich an die neue Eisverfegung, die sich bei Bramsen durch Abdrückung des Koppener Eises gebildet hat, angeschlossen. Das Eis des sogenannten alten Oberarmes, der im linken Winkel oberhalb Koppfen von dem linksseitigen Oberufer bis nach Richten reicht, ist jedenfalls in Folge des Hochwasserdruckes in Bewegung gekommen. Es schwamm in die Ober und trieb an Koppfen vorüber, nahm hierbei einen Theil des Eises auf der linken Stromseite mit, wurde dann aber von den Wogen nach links aus dem Bette gedrückt, wodurch die Schollen auf das zwischen Koppfen und Schranowitz liegende Gelände geführt wurde. In Bries wurde

nach sechs Uhr Abends Eisgang beobachtet. Die Hoffnung, das von Ratibor aus gestern Vormittag angemeldete Hochwasser würde mit seinem Druck das zwischen Bramsen und Koppfen stehende Eis, das schon recht morsch ist, in Bewegung setzen, hat sich bis jetzt noch nicht erfüllt. Die Verschiebung besteht daher noch gegenwärtig. Weiterhin stromaufwärts ist noch die Versetzung vorhanden, die sich zwischen Döbern und der Koroker Fähre gebildet hat. Eine neue, aber kleinere Verschiebung ist bei Sowade entstanden. Bei Groschowitz ist aber im Laufe des Vormittags jedenfalls in Folge des mit zunehmendem Hochwasser sich vermehrenden Wasserdruckes der Sommerbeich gerissen, wodurch die dahinter liegenden Gelände überschwemmt wurden. Die unterhalb Döbau bei Jeltsch befindliche Verschiebung ist zum Theil behoben. Oberhalb Jeltsch ist der Deich an zwei Stellen gerissen; die Wogen haben sich auf die hinter dem Damme liegenden Feldmarken ergossen. Das Jeltscher Eis ist fast durchgehends morsch, der vollständige Abgang wird jederzeit erwartet. Die Sprengarbeiten werden sowohl bei Jeltsch als auch bei Bramsen und Koppfen durch die Reißer Pioniere fortgesetzt.

[Theater-Nachrichten.] Heute findet im Stadt-Theater die erste Wiederholung der „Bajazzo“ statt und wird dazu die Oper „Gringoire“ gegeben. Morgen, Sonntag, Nachmittag kommt das Schauspiel „Preciosa“ mit der Musik von C. M. v. Weber zur Aufführung. Abends geht die Oper „Carmen“ mit Fräulein Rosen in der Titelpartie und Herrn Dippel als Don José in Scene.

[Vom Lobe-Theater.] Bei den Aufführungen des „Talisman“, dessen Premiere bekanntlich heute Sonnabend stattfindet, werden scenischer Schwierigkeiten wegen die Zwischenacte etwas länger als gewöhnlich. Morgens Sonntag geht als Nachmittags-Vorstellung zu ermäßigten Preisen nochmals auf allgemeines Verlangen der lustige Schwan „Zwei glückliche Tage“ in Scene. Abends findet die zweite Aufführung „Der Talisman“ mit Emanuel Reicher in der Rolle des „König Astolf“ als Gast statt.

In der morgen, Sonntag, im Thalia-Theater stattfindenden Aufführung des Lustspiels „Die zärtlichen Verwandten“ von Benedix sind in den Hauptrollen die Damen Anatour, Barna, E. Brunert, Lu., Scheller und die Herren Böhm, Meyer-Eigen, Saar, Schady, Weiß u. beschäftigt.

[Drohender Einsturz eines alten Gebäudes.] Hinter dem Grundstück An der Sandkirche 3 befindet sich, auf Balken ruhend und in das Bett der Oder gebaut, ein sehr altes, niedriges und langgestrecktes Häuschen, welches schon lange Zeit nicht benutzt wird. Die Balken, jedenfalls schon sehr morsch, vermochten nun dem Anprall der Eisschollen nicht zu widerstehen und brachen zum größten Theil in sich zusammen, so daß schon der Fußboden und der größte Theil der Außenmauerung in den Strom gesunken. Nach amtlicherseits ausgeführten Messungen und Untersuchungen ist für das Vordergrundstück keine Gefahr anzunehmen. Der Besitzer des Grundstückes plante schon im Vorjahre einen massiven Neubau, konnte jedoch an zuständiger Stelle keine Bauerlaubnis erlangen.

[Wasserrohrbruch.] Gestern Vormittag 8 Uhr brach dicht vor dem Commandanturgebäude auf der Schweidnitzerstraße ein Wasserrohr, die Straße weithin überslutend. Die sofort requirirte Feuerwehr sperrte die betreffenden Gänge ab.

[Unfälle.] Der Fleischergehilfe Berthold Scholz aus Groß-Sülsterwitz schloß am 20. d. Mts. nach Krähen. Hierbei handhabte er das Gewehr so ungeschickt, daß ihm ein Schuß die linke Ferse durchbohrte. Der Verunglückte fand im Krankenhaus der barmherzigen Brüder Aufnahme.

[Unfälle.] Am 23. d. Mts., Nachmittags, wurde eine 60 Jahre alte Wittfrau auf dem Neumarkt von zwei großen Hunden zu Boden gerissen. Sie erlitt hierbei eine Verletzung des rechten Knöchelgelenks. — Am demselben Tage wurde auf der Monhauptstraße ein unbekannter Mann mit blutbedecktem Gesicht auf einem Handwagen liegend aufgefunden und mittelst Krankenwagen alsdann nach dem Allerheiligen-Hospital überführt.

[Diebstahl.] In der Nacht zum 22. d. Mts. wurden mittelst Einbruchs aus dem Keller eines Hauses am Smeisenauplatz sechs Champagner und siebzehn Flaschen Rheinwein (Gyateau Larose und Kupferberg Gold) gestohlen.

[Polizeiliche Meldungen.] In das Polizeigefängniß wurden am 23. d. Mts. 52 Personen eingeliefert. — Abhanden kamen: Eine Korallenbroche, eine silberne Uhrkette, eine Malerplatte, ein goldener Ring mit schwarzem Stein, ein silbernes Kettenarmband, ein dreireihiges Korallenarmband. — Gefunden wurden: ein sechsreihiges Granaten-Armband, ein Kölner Lotterielos, ein Einmarkstück, ein goldenes Kreuz.

Schlesien.

Beleg, 22. Februar. Der hiesigen Polizei ist es bei angestrengter Thätigkeit wieder gelungen, uns die „Promerret zum Elephanten“ abzutreiben, und somit ist die Deleger Billigkeit wieder einmal vor drohendem Untergang gerettet. Wie angestrengt diese Thätigkeit war, geht daraus hervor, daß nicht nur der Pächter mehrmals zur Polizei citirt wurde, sondern diese suchte ihn auch mehrmals in seinen Räumen. Es wurden Messungen vorgenommen, und dabei entdeckt, daß nur 40 Personen Platz finden, und daß in einem Raum, der noch einmal so groß wie ein Bahn-Wagon ist, in dem bekanntlich 60 Personen Platz finden, dabei sind diese bei Weitem nicht so hoch. Auch wurde eine Thür beanstandet. Bemerkenswert ist hier, daß das Local nach den neueren Bestimmungen gebaut und außerdem der Pächter vor ganz kurzer Zeit die Concession zum Betriebe der Schankwirtschaft in diesen Räumen erhalten hat. Auch die Besitzerin wurde zur Polizei citirt, und muß ihr dort wohl die Hölle heiß gemacht worden sein, denn sie ließ den Pächter zu sich beschreiben und erklärte ihm, wenn die Versammlung stattfände, würde sie das in ihrem Hause befindliche Militärbureau, sowie den dort wohnenden Officier verlieren. Zum Schluß gab sie ihm zu verstehen, daß sie die Nacht erniedrigen würde, wenn es das Local verweigere. Unter diesen Umständen ließ sich der Pächter bewegen, und verweigerete in letzter Stunde kein Local. Erwähnt sei noch, daß die Polizei auch das Ankleben der Plakate verhinderte. Als sich der Einberufer erkundigte, was der Grund hierzu sei, erhielt er zur Antwort: „Sie haben ja noch nicht das Local sicher, ehe gehen wir keine Erlaubniß zum Ankleben. Darauf bemerkte der Einberufer, daß er doch schon die Bescheinigung über die erfolgte Anmeldung habe, und in Folge dessen müsse er doch auch die Einwilligung des Localinhabers besitzen. Darauf konnte ihm der Herr Polizei-Inspector nichts erwidern, sondern wies unseren Genossen an den Herrn Bürgermeister. Bei diesem vorstellig geworden, wurde er jedoch abgewiesen, mit der Bemerkung, daß der Herr Bürgermeister unwohl sei. Man begab sich unser Genosse zu dem Wirth des „Elephanten“. Kaum hier eingetroffen, kam auch schon ein Boie vom Polizei-Bureau und lud den Wirth zur Polizei und somit war das Schicksal der Versammlung entschieden. Aus Vorstehendem geht hervor, daß wir, trotzdem wir vor kurzem erst im Parlament vernichtet worden sind, immer noch leben. Eine Frage drängt sich mir nur noch auf, ob die Polizei zu derartigen Treiben berechtigt, da das Socialistengesetz gefallen ist, oder existirt ein solches für Bries? Es scheint bald so. Genosse Wisgala erhielt dieser Tage wegen Nichterreichung einer Mitgliedsliste ein Strafmandat in Höhe von 20 Mark und 1,20 Mark Kosten.

Suhray, 20. Februar. (Unglücksfall.) Im Lauf des heutigen Vormittags ereignete sich auf hiesigem Bahnhof ein bedauerlicher Unfall. Ein Arbeiter, welcher beim Kohlenabladen beschäftigt war, gerieth auf bis jetzt unerklärte Weise unter einen Rangirzug und wurde beratt überfahren, daß er auf der Stelle todt blieb.

National- und Socialwirtschaftliches.

Capitalistische „Entbehrungslehre“. Es zählen Dividende: Credit- und Sparbank zu Leipzig 7 pSt. — Thüringer Gas-Gesellschaft 9 1/3 pSt. — Gelsenkirchener Bergwerks-Aktiengesellschaft 9 Procent. — Allgemeine deutsche Creditanstalt in Leipzig 8 1/2 pSt. — Feuerversicherungsbank für Deutschland in Gotha 70 pSt. — Deutsche Continental-Gasgesellschaft 10 pSt. — Magdeburger Bergwerks-Aktiengesellschaft 20 pSt. Arbeitszeitverkürzung ohne Lohnreduction. Auf den Salsforder Eisenwerken der Herren Mather und Platt wird jetzt, wie der „Reichs-Anzeiger“ mittheilt, 48 Stunden statt der früheren 53 gearbeitet; ein Versuch, von dessen Ausfall in den Beziehungen zwischen Fabrikanten und Arbeitern vieles abhängen kann. Die Veranstalter der Neuerung haben zunächst keine Ausgleichung von ihren Arbeitern verlangt, weil sie glauben, daß durch größere Pünktlichkeit, gesteigerte Energie und lebhafteres Interesse an der Arbeit die Zeitverkürzung eingebracht werden können.

Parlaments-Berichte.

Original-Berichte der „Volkswacht“

Deutscher Reichstag.

51. Plenar-Sitzung. — Freitag, 24. Februar. 1 Uhr.

Die Novelle zum Reichsbeamten-Cautionsgesetz wird in 3. Lesung definitiv angenommen. Sodann wird die Beratung des Etats des Innern beim Reichsversicherungsamte fortgesetzt. Abg. Schmidt (fr.) weist darauf hin, daß die unteren Behörden vielfach die Arbeiter für Verschämte beim Einleben der Alters- und Invaliditätsversicherungsmarken verantwortlich machen, was dem Sinne des Gesetzes nicht entspricht. Redner weist dann die Behauptung Burm's zurück, daß der Socialdemokratie die ganze Versicherungsgeheimhaltung zu verdanken sei. Friedrich Harfort habe schon in den 40er Jahren derartige Forderungen aufgestellt. Die socialdemokratische Agitation wirke nur als Hemmkraft. Man halte die Partei daraufhin für eine staatsgefährliche; das sei sie nicht, zumal so lange sie parlamentarisch. Er kenne seine Banngehörten. Sie wählten socialdemokratisch und stimmten als Mitglieder von Arbeitervereinen begeistert in das Hoch auf den Kaiser ein. Wenn Burm behauptete, die Unfallrenten würden nur „durch Zwang“ ausbezahlt, so stehe dies mit den Thatsachen in Widerspruch. Staatssecretär von Bötticher: Wenn sich jetzt die Parteien um die Urheberhaft der socialpolitischen Gesetzgebung stritten, so entnahm er daraus, daß diese Gesetzgebung noch nicht so schlecht sein könne, wie von diesen Parteien früher behauptet worden. Das von Schmidt demängelte Verfahren einzelner Polizeibehörden entspreche nicht dem Geiste des Gesetzes.

Er werde die Regierungen darauf aufmerksam machen und um Erlass entsprechender Anweisungen ersuchen.

Abg. Hoffmann (Soc.) beklagt sich über verschiedene Fälle unrichtiger Ausübung der Versicherungsgesetze. So hätten selbständige Meister, die freiwillig versichert gewesen und ihre Beiträge gezahlt hätten, schließlich auf Grund allererhöhter Gesetze keine Rente erhalten.

Staatssekretär v. Bötticher: Letzteres könne der Arbeiter in jedem Falle kontrollieren. Auf die Legitimierung des Rentenempfängers bei der Post könne nicht verzichtet werden.

Abg. Dr. Buhl (natl.) wünscht, daß, wenn eine Berufs-genossenschaft die Entschädigung ablehne, sie wenigstens dem Arbeiter mittheile, welche Genossenschaft entschädigungspflichtig sei.

Staatssekretär v. Bötticher: Er beabsichtige bei der Revision des Unfallgesetzes die Sache so zu ordnen, daß die Berufs-genossenschaft, welche die Entschädigung ablehnt, den Anspruch derjenigen Genossenschaft übermittelte, die sie für verpflichtet hält.

Abg. Hebel (Soc.) befreit Mirbach gegenüber, daß die Socialdemokraten im Reichstage Unfall-Verhütungsmassregeln fordernten, außerhalb des Hauses aber dieselben in den Augen der Arbeiter lächerlich zu machen suchten, und fragt dann an, wie es mit der versprochenen Novelle zum Unfallgesetz stehe.

Staatssekretär v. Bötticher: Er erwägt, ob nicht das Schiedsgericht auch als Einspruchamt zu wirken habe.

Abg. Schradler (freil.) wünscht, daß bei der Revision des Unfallgesetzes vorgeschrieben werde, daß die Schiedsgerichte die Parteien, Zeugen und Sachverständigen selbst anhören.

Staatssekretär v. Bötticher: Zu erwägen werde sein, ob nicht das Schiedsgericht auch als Einspruchamt zu wirken habe.

Abg. Goeß (natl.) wendet sich gegen die Art, in der Bismarck gestern wieder einmal die Unternehmer in die Planne geschoben habe.

Abg. Hart (Soc.) führt Beschwerde darüber, daß den Arbeitern häufig die Erlangung der Rente sehr erschwert werde.

Abg. Wiffen (lib.) widerholt sein Verlangen nach Ansbahnung der Alters- und Invaliditätsversicherung auf selbständige kleine Landwirthe.

Abg. Köpcke (lib.) weist die Vorwürfe gegen die Berufs-genossenschaften wegen der Rentenfeststellungen zurück.

Staatssekretär v. Bötticher: Die Arbeiten seien an eine deutsche Industriellen vergeben; die Reichsregierung könne nicht kontrollieren, woher dieser sein Material beziehe.

Abg. Wiffen (lib.) widerholt sein Verlangen nach Ansbahnung der Alters- und Invaliditätsversicherung auf selbständige kleine Landwirthe.

Abg. Köpcke (lib.) weist die Vorwürfe gegen die Berufs-genossenschaften wegen der Rentenfeststellungen zurück.

Staatssekretär v. Bötticher: Die Arbeiten seien an eine deutsche Industriellen vergeben; die Reichsregierung könne nicht kontrollieren, woher dieser sein Material beziehe.

Abg. Wiffen (lib.) widerholt sein Verlangen nach Ansbahnung der Alters- und Invaliditätsversicherung auf selbständige kleine Landwirthe.

Abg. Köpcke (lib.) weist die Vorwürfe gegen die Berufs-genossenschaften wegen der Rentenfeststellungen zurück.

Staatssekretär v. Bötticher: Die Arbeiten seien an eine deutsche Industriellen vergeben; die Reichsregierung könne nicht kontrollieren, woher dieser sein Material beziehe.

Abg. Wiffen (lib.) widerholt sein Verlangen nach Ansbahnung der Alters- und Invaliditätsversicherung auf selbständige kleine Landwirthe.

Abg. Köpcke (lib.) weist die Vorwürfe gegen die Berufs-genossenschaften wegen der Rentenfeststellungen zurück.

Staatssekretär v. Bötticher: Die Arbeiten seien an eine deutsche Industriellen vergeben; die Reichsregierung könne nicht kontrollieren, woher dieser sein Material beziehe.

Abg. Wiffen (lib.) widerholt sein Verlangen nach Ansbahnung der Alters- und Invaliditätsversicherung auf selbständige kleine Landwirthe.

Abg. Köpcke (lib.) weist die Vorwürfe gegen die Berufs-genossenschaften wegen der Rentenfeststellungen zurück.

Staatssekretär v. Bötticher: Die Arbeiten seien an eine deutsche Industriellen vergeben; die Reichsregierung könne nicht kontrollieren, woher dieser sein Material beziehe.

Abg. Wiffen (lib.) widerholt sein Verlangen nach Ansbahnung der Alters- und Invaliditätsversicherung auf selbständige kleine Landwirthe.

Abg. Köpcke (lib.) weist die Vorwürfe gegen die Berufs-genossenschaften wegen der Rentenfeststellungen zurück.

haben wir auf künstlerischem Gebiet an einer starken Ueberschneidung zu leiden. Es werden heute viele junge Leute in die Akademien aufgenommen, ohne Aussicht, Fortschritte zu machen und oft auch ohne Befähigung.

Minister Dr. Bosse: Ich wende der Kunst und Wissenschaft ein besonderes Interesse zu, glaube aber nicht, daß es nöthig ist, einen ständigen Kunstvertreter im Ministerium anzustellen; es ist allenfalls hier in Berlin Gelegenheit genug vorhanden, sich über Kunst und Wissenschaft zu orientiren.

Abg. Frhr. v. Heeremann (Centr.) wünscht eine Förderung des Kunstunterrichts durch Hebung der Kunstgewerbeschulen, die, wo Bedarf dafür vorhanden ist, zu Kunstschulen umgewandelt werden könnten.

Reg.-Commissar Geh. Rath Jordan gibt eine Uebersicht der in den letzten Jahren für fertige Kunstwerke akademischer und freier Künstler vorausgabten Summen, aus denen hervorgeht, daß die ausgegebenen 183 000 Mark sich etwa je zur Hälfte auf die beiden Kategorien vertheilen.

Abg. Kropatschek (cons.) fragt, wie es mit dem Neubau eines Bibliothek-Gebäudes in Berlin stehe und bittet gleichzeitig um eine Regelung der Gehaltsverhältnisse der Bibliotheksbeamten.

Abg. Dr. Sattler (natl.) schließt sich diesem Wunsche an. Die Zahl der Hilfsarbeiter sei eine ungewöhnlich große gegenüber den sonst angestellten Beamten.

Reg.-Commissar Geh. Rath Althoff: Das Bestreben des Ministeriums ist darauf gerichtet, für die zahlreichen Hilfsarbeiter keine Anstellungen zu schaffen.

Abg. Dr. Sattler (natl.) schließt sich diesem Wunsche an. Die Zahl der Hilfsarbeiter sei eine ungewöhnlich große gegenüber den sonst angestellten Beamten.

Reg.-Commissar Geh. Rath Althoff: Das Bestreben des Ministeriums ist darauf gerichtet, für die zahlreichen Hilfsarbeiter keine Anstellungen zu schaffen.

Abg. Dr. Sattler (natl.) schließt sich diesem Wunsche an. Die Zahl der Hilfsarbeiter sei eine ungewöhnlich große gegenüber den sonst angestellten Beamten.

Reg.-Commissar Geh. Rath Althoff: Das Bestreben des Ministeriums ist darauf gerichtet, für die zahlreichen Hilfsarbeiter keine Anstellungen zu schaffen.

Abg. Dr. Sattler (natl.) schließt sich diesem Wunsche an. Die Zahl der Hilfsarbeiter sei eine ungewöhnlich große gegenüber den sonst angestellten Beamten.

Reg.-Commissar Geh. Rath Althoff: Das Bestreben des Ministeriums ist darauf gerichtet, für die zahlreichen Hilfsarbeiter keine Anstellungen zu schaffen.

Abg. Dr. Sattler (natl.) schließt sich diesem Wunsche an. Die Zahl der Hilfsarbeiter sei eine ungewöhnlich große gegenüber den sonst angestellten Beamten.

Reg.-Commissar Geh. Rath Althoff: Das Bestreben des Ministeriums ist darauf gerichtet, für die zahlreichen Hilfsarbeiter keine Anstellungen zu schaffen.

Abg. Dr. Sattler (natl.) schließt sich diesem Wunsche an. Die Zahl der Hilfsarbeiter sei eine ungewöhnlich große gegenüber den sonst angestellten Beamten.

Reg.-Commissar Geh. Rath Althoff: Das Bestreben des Ministeriums ist darauf gerichtet, für die zahlreichen Hilfsarbeiter keine Anstellungen zu schaffen.

Abg. Dr. Sattler (natl.) schließt sich diesem Wunsche an. Die Zahl der Hilfsarbeiter sei eine ungewöhnlich große gegenüber den sonst angestellten Beamten.

Reg.-Commissar Geh. Rath Althoff: Das Bestreben des Ministeriums ist darauf gerichtet, für die zahlreichen Hilfsarbeiter keine Anstellungen zu schaffen.

Abg. Dr. Sattler (natl.) schließt sich diesem Wunsche an. Die Zahl der Hilfsarbeiter sei eine ungewöhnlich große gegenüber den sonst angestellten Beamten.

Reg.-Commissar Geh. Rath Althoff: Das Bestreben des Ministeriums ist darauf gerichtet, für die zahlreichen Hilfsarbeiter keine Anstellungen zu schaffen.

Abg. Dr. Sattler (natl.) schließt sich diesem Wunsche an. Die Zahl der Hilfsarbeiter sei eine ungewöhnlich große gegenüber den sonst angestellten Beamten.

Reg.-Commissar Geh. Rath Althoff: Das Bestreben des Ministeriums ist darauf gerichtet, für die zahlreichen Hilfsarbeiter keine Anstellungen zu schaffen.

Abg. Dr. Sattler (natl.) schließt sich diesem Wunsche an. Die Zahl der Hilfsarbeiter sei eine ungewöhnlich große gegenüber den sonst angestellten Beamten.

Reg.-Commissar Geh. Rath Althoff: Das Bestreben des Ministeriums ist darauf gerichtet, für die zahlreichen Hilfsarbeiter keine Anstellungen zu schaffen.

Abg. Dr. Sattler (natl.) schließt sich diesem Wunsche an. Die Zahl der Hilfsarbeiter sei eine ungewöhnlich große gegenüber den sonst angestellten Beamten.

Reg.-Commissar Geh. Rath Althoff: Das Bestreben des Ministeriums ist darauf gerichtet, für die zahlreichen Hilfsarbeiter keine Anstellungen zu schaffen.

Abg. Dr. Sattler (natl.) schließt sich diesem Wunsche an. Die Zahl der Hilfsarbeiter sei eine ungewöhnlich große gegenüber den sonst angestellten Beamten.

Reg.-Commissar Geh. Rath Althoff: Das Bestreben des Ministeriums ist darauf gerichtet, für die zahlreichen Hilfsarbeiter keine Anstellungen zu schaffen.

Abg. Dr. Sattler (natl.) schließt sich diesem Wunsche an. Die Zahl der Hilfsarbeiter sei eine ungewöhnlich große gegenüber den sonst angestellten Beamten.

Reg.-Commissar Geh. Rath Althoff: Das Bestreben des Ministeriums ist darauf gerichtet, für die zahlreichen Hilfsarbeiter keine Anstellungen zu schaffen.

Stellungen der sogenannten Missionspfarrer sind gesehlich geregelt und der Antrag bezüglich der Alterszulagen für eine rein mechanische Parität an, die den evangelischen Pastoren gegenüber eine Imparität schaffen würde.

Regierungs-Commissar Geh. Rath Hegel weist noch darauf hin, daß in allen, auch in katholischen Staaten mit gemischter Bevölkerung die Gehälter der evangelischen Pastoren höher bemessen sind, als die der katholischen, man kann aus der gleichen Einwirkung in Preußen kein Argument gegen die Parität herleiten.

Die Abg. Brandenburg und Brodmann (Centr.) befürworten die Anträge des Centrums.

Abg. Lubrecht (natl.) führt Klage über die Herausziehung der Geistlichen in Hannover zur Grundsteuer, von der sie früher befreit waren.

Regier.-Commissar Geh. Rath Wachs-muth erwirbt, daß über die Frage der Steuerpflicht eine Vereinbarung mit dem Finanzminister angestrebt werde.

Abg. Graf Limburg-Sturum (cons.) ist Gegner des Antrages Strombeck, soweit sich dieser auf die Missionspfarrer bezieht; will aber für die Alterszulagenverhöhung stimmen; ebenso werden die Conservativen für die Resolution der Commission stimmen.

Bei der Abstimmung werden zunächst die Anträge von Strombeck-Sperlich abgelehnt, das gegen neben der Staatsposition eine Resolution Bödiker (Centr.) angenommen, welche die Forderung des Antrages Strombeck bezüglich der Alterszulagen enthält (nach dem Wunsche des Abg. Graf Limburg).

Hierauf vertagt sich das Haus. Nächste Sitzung: Donnerstag 11 Uhr: Cultusetat und Etat für Handel und Gewerbe.

Schluß 4 Uhr.

Gerichtliches.

Das Zusammenbleiben nach Schluß der Versammlung als neue Versammlung anzusehen. Am 24. April 1892 fand zu Schüren eine Versammlung der Mitglieder des Verbandes deutscher Bergleute statt nach deren Beendigung der Vorsitzende der dortigen Zählstelle, Bergmann Heinrich Steffen, den noch am Abend abgedruckten Mitgliedern drei socialpolitische Artikel aus dem Correspondenzblatt der General-Commission der Gewerkschaften Deutschlands vorgelesen hat.

Vereine u. Versammlungen.

Lesezimmer 3. In der am Dienstag, den 21. Februar, stattgefundenen Versammlung referirte Genosse Schabs über das Thema: „Religion und Wissenschaft“. Nachdem der Vortragende der ungeheuren Macht gedacht, welche die Kirche im Mittelalter besaß, die aber immer mehr schwinde, je mehr die freie Wissenschaft vordringe, führte derselbe weiter aus, wie wenig es der Kirche gelungen sei, das Volk moralisch und sittlich zu heben.

Vermischtes.

(Der „New-York Herald“ versteht sich auf die Declare — allerdings läßt er sich auch etwas kosten. Das größte Blatt New-Yorks hatte demjenigen unter seinem Leitern, welcher im Voraus die Anzahl der auf den erwähnten Präsi-

Abgeordnetenhaus. 38. Plenarsitzung. Freitag, den 24. Februar 1893. — 11 Uhr. Das Haus legt die Specialberatung des Cultusetats bei dem Capitel „Kunst und Wissenschaft“ fort. Abg. Bödiker (Centr.): Der Vorwurf, daß der Staat für die Kunst nicht genug thue, ist unbegründet; gegenwärtig

57 57 57 57 57 57 57 57 57 57 57 57

Zur Confirmation

57 57 57 57 57 57 57 57 57 57 57 57

Complete Anzüge schon v. 5 Mk. a.
Eduard Freund
 57, Neuschestrasse 57, Ecke Hinterhäuser.

Theater-Nachrichten.

Stadt-Theater.

Freitag:
Heimath.
 Sonnabend:

Sajassi. — Gringoire.

Lobe-Theater.

Auswärtige Billet-Bestellungen zu den Talisman-Anführungen können nur berücksichtigt werden, wenn das Geld für die gewünschten Plätze nebst Vorbestellgeld beigefügt ist.

Freitag:

Wegen Vorbereitung zu: „Der Talisman“ geschlossen.

Sonnabend den 26. Februar 1893:
 Erstes Gastspiel Emanuel Reichert vom Velsirg Theater in Berlin.

Zum ersten Male:

Mit neuen Decorationen, Costümen und Requisiten:

Der Talisman.

Dramatisches Märchen in vier Acten von Ludwig Fulda.

König Adolf. Emanuel Reichert a. G. Parquet 2 50 Mk. Pone ungültig.

Sonntag Nachmittag zu ermäßigten Preisen:

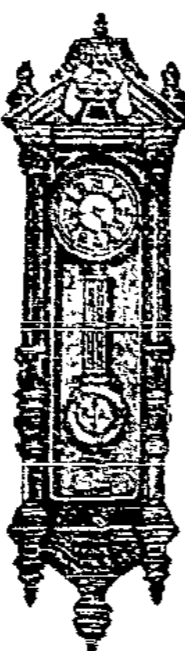
Auf allgemeines Verlangen:
 Zwei glückliche Tage.

Abends 7 1/2 Uhr:

Zweites Gastspiel Emanuel Reichert.

Zum 2. Male:
 Der Talisman

Als Gelegenheitsgeschenke empfehle ich



- Goldene Damen-Schlüssel-Uhren, 51 Mk. an.
- Goldene Damen-Remont.-Uhren, 21 Mk. an.
- Alle silberne Schlüssel-Uhren 5 Mk. an.
- Schlag-Regulator 90 Cm. lang, 15 Mk. an.
- Geh-Regulator, 90 Cm. lang, 12 Mk. an.
- Reise-Wecker 3 Mk. sowie alle Arten Wand-Uhren

empfehle zu billigen Preisen unter 2jähriger Garantie. Großes Lager von 420 Gold- und Silber-Sachen, Ringen, Medaillons, Garnituren, Kreuze, goldene Trauringe von 6 Mark an u. s. w. Auch werden alte Uhren, Gold- u. Silbergegenstände gekauft und selbige mit in Zahlung genommen. Wiederverkäufer hohen Rabatt.
Josef Klein,
 Kupferhämdestraße Nr. 18.

Gesangs-Abtheilung des sozialdem. Vereins für Breslau und Umgegend.

Den Mitgliedern zur Kenntniß, daß Sonntag, den 26. d. Mts., Vormittags von 11 Uhr ab, Gesangs-Übung im Vereins-Pokal „Drei Tauben“ stattfindet. Der Obmann Die Aufnahme neuer Mitglieder findet im April statt.



Confirmanden-Anzüge

vom einfachsten bis zu den elegantesten zu fabelhaft billigen Preisen.

- Herrn-Anzüge, Kammgarn, v. 10 Mk. an.
- Burschen-Anzüge v. 7 „ „
- Knaben-Anzüge v. 2 „ „
- Frühjahrs-Paletots für Herren v. 9 „ „
- Frühjahrs-Paletots für Jünglinge v. 4 „ „

Sämmtliche Garderobenstücke werden nur in guten und haltbaren Stoffen verkauft.

Bestellungen nach Maß werden in meinem eigenen Atelier unter Leitung eines tüchtigen Schneiderers angefertigt.

M. Herzberg, jr.,
 Neue Schweidnitzerstraße 14,
 Ecke Gartenstraße.

Nur eine 74!

Wer kann der Sonne hellen Glanz Durch Nachahmung verdunkeln? Wem glückt's zu imitiren wohl Ihr Achten und ihr Funken? Wer's unternimmt macht Mümpy nur Find't keine Gegenpart! Das Publikum kennt's echte Gold Und das, was talmtübe! Nur eine 74 giebt's, Die bei in Breslau f nekt, Und durch die Gunst des Publikums Die Concurrnz verdunkelt!

Confirmanden-Anzüge

bis zu den hochfeinsten von 6 Mark an, Frühjahrs-Herrn-Paletots von 10 Mk. an, Ia. wie nach Maß gefertigt, von 18 Mark an, Schwaloff's mit Pellerine, Herren-Anzüge von 10 Mk. an, feine Anzüge von 14 Mk. an, Braut-Anzüge in Tuch und Kammgarn von 25 Mk. an, sehr gute von 33 Mk. an, Herren-Jaquets von 5 Mk. an, Schlaf-robe von 8 Mk. an, Herren-Burkin-Gosen von 3 Mk. an, gute Gosen von 5 Mk. an, Gosen und Westen von 6 Mk. an, modernste von 8 Mk. an, Knaben-Paletots von 3 Mk. an, Anzüge für jedes Alter von 2,50 Mk. an, Kellner-Tracks und Anzüge.

Libree-Anzüge.

Verfand nur unter Nachnahme. Umtausch bereitwill. jeder Zeit. **Frack-Verleih-Institut** Nur neue und elegante Sachen. „**Goldene 74**“ I. Et., Ohlauerstr. 74, I. Et.



Sonnabend:

Eisbeine

bei **O. Ernst**

Schweigerstr. 2



Bruno Rosenthal
 Schmiedebrücke 57

empfehlen sein reichhaltiges Lager von selbstgearbeitetem, gutem Schuhwerk.

I. **Gegante Knaben-Garderobe** I. Et. in reichster Auswahl. empfiehlt. Et. Knaben - Garderoben - Bazar 588 Stadt Danzig. **58, Schmiedebrücke 58** Stadt Danzig.

Neu! Breslauer Neu!
Credit-Haus
 16 Neumarkt 16

Auf **Theilzahlung.**

Als Legitimation dient Steuer-Zettel.

Herrn-Garderobe, Damen-Confection, Kleiderstoffe, Züchen, Inlet Gardinen, Teppiche etc. Möbel, Polsterwaaren.

Nur beim ersten Kauf 1/4 Theil Anzahlung.

Alle Waaren in nur guten Qualitäten.

Achtung!

Wegen vollständiger Auflösung wird das grosse Lager fertiger Herren- u. Knaben-Garderobe **Moltkestr. 1,** Ecke Matthiasstrasse zu jedem annehmbaren Preise vollständig ausverkauft. Der Laden ist zu vermieten, die Einrichtung zu verkaufen.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit dem illustrierten Unterhaltungs-Blatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6683.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 49.

Breslau, Sonntag, 26. Februar 1893.

4. Jahrgang.

Humane Gewaltmenschen im Lager der Bodenbesitzerreformer.

B. G. Man sollte es rein für unmöglich halten, wie tief nicht etwa unser Volk, auch nicht bloß unsere besitzende Klasse, sondern selbst unsere deutschen Socialreformer und sogar die eingebildeteren mit einem Theil ihrer Grundzüge nicht an uns Socialdemokraten anstreifenden Bodenbesitzerreformer in der Barbarei noch drin stecken.

Der Führer der Bodenbesitzerreformer, der vereinstig badische Großindustrielle Michael Flurschheim, der schon vor einem Jahrzehnt als Demokrat austrat und von dem sich so mancher Socialdemokrat in Baden und Württemberg bereits vor Jahren eingebilget hat, daß er mit seinen Grund- und Bodenverstaatlichungs-Versprechungen direct ins socialdemokratische Lager hineinmarschire, hat in der von uns öfter erwähnten neuen Berliner Wochenschrift „Zukunft“ eine Abhandlung veröffentlicht, in der er vom hohen Rasse des hochcivilisirten urradicalen Socialreformers herab zunächst unsere moderne Kultur einer vernichtenden Kritik unterzieht.

Flurschheim schreibt:

„Es ist wahr, die Form hat sich geändert, aber die Substanz ist geblieben in ihrer alten Unverfälschtheit. Es ist wahr, daß wir den Fremdling, der unsere Grenzen betritt, nicht mehr den Göttern zum Opfer bringen, ihn nicht mehr abschlachten, wie die alten Scythen, aber ein Volk, das sich für das modernste der Welt hält, ist gerade daran, Gesetze zu schmieden, die dem fremden Einwanderer das Land verbieten und ihn zurück in die Heimath senden sollen, vielleicht um dort allmählich Hungers zu sterben. Es ist wahr, wir haben die Methode der Indianer aufgegeben, die ihre

Kriegsgefangenen so lange martern, bis sie zusammenbrechen, um sie dann mit belebenden Mitteln wieder zum Bewußtsein zu bringen und aufs neue zu quälen. Dagegen haben wir eine Genfer Convention abgeschlossen, um möglichst schnell die Wunden heilen zu können und die Armen in den Stand zu setzen, von neuem gemordet oder gar verstümmelt zu werden. Es ist wahr, wir beginnen die Todesstrafe abzuschaffen, aber wir lassen es geschehen, ohne etwas dabei zu finden, daß unzählige brave Menschen in Blei- und Quecksilber-Bergwerken, in Spiegelb-legen, Schleifereien, Steinhauereien u. s. w. langsam abgeschlachtet werden und zwar mit viel größeren Qualen abgeschlachtet werden, als die Mörder, für die uns sogar die besten Todesarten nicht schmerzlos genug sind. Mühen doch die Wissenschaften sich ab, sie elektrisch, blitzartig niederzuschlagen und erregen damit den Meid der Selbstmörder, die bald keine bessere Methode mehr finden werden, als die, einem Nebenmenschen vorher die gleiche Gefälligkeit zu erweisen, um sich ein Todesurtheil zu verschaffen. Eine Pistolenkugel ist oft fehl gegangen, Gift hat nicht gewirkt, der Strick ist gerissen und dienstfertige Schwimmer haben den Lebensmüden gegen seinen Willen aus den Wellen geholt — wie ganz anders kann er sich auf die Erfüllung seines Wunsches verlassen, wenn mit großen Kosten vom Staate furchtbare elektrische Maschinen beschafft werden, die ihn mit Blitzessicherheit darniederschmettern, während die besten Ärzte dabei stehen und mit der Secundenuhr darüber wachen, daß auch nicht die geringste Verzögerung eintritt. Wie viel schöner ist so ein Tod, als der des armen Steinhauer: der ihm nach der Statistik durchschnittlich im Alter von 37 Jahren 5 Monaten gewiß ist, der Tod durch Schraube, ein langames, qualvolles, zwanzig Jahre w. entes Hinsterben —

Dagegen läßt sich nichts einwenden. Es steht aus, als sei das von ganz außerordentlich humaner Gesinnung dictirt, aber es ist nur eine Einleitung, in der Hauptsache handelt es sich für den humanen Flurschheim um viel weniger humane Sachen. Er will sprechen vom Kriege und will eine neue Art, die Kriege zu beenden empfehlen. Er will den Krieg bekämpfen durch Gewalt, es fällt ihm nicht ein, die Völker zu versöhnen, sondern er will nur einer Methode zur Anerkennung verhelfen, mit Hilfe deren wir Deutsche auf die Dauer als Sieger und Vergewaltiger der Franzosen triumphiren können. Ja, es ist unglaublich, aber wahr!

Flurschheim meint, das Kriegswesen müsse offenbar zu ganz anderen Zielen führen, als es jetzt der Fall sei. Er will den Krieg nicht abschaffen, behüte! Er ist der festen Ueberzeugung, daß das deutsche Volk mit dem französischen auf die Dauer gar nicht in Frieden leben kann, daß es über kurz oder lang wieder einmal zu gewaltsamer Auseinandersetzung zwischen beiden kommen müsse, und da er als guter Deutscher selbstverständlich der Ueberzeugung ist, daß wir Deutschen wieder siegen werden, siegen müssen, und dafür zu sorgen alle Ursache haben, daß die Franzosen möglichst endgültig unfähig gemacht werden, dem deutschen Reiche Unbequemlichkeiten zu bereiten, so empfiehlt er kühl und überlegen lächelnd, daß ein erheblicher Theil der Gegner expropriirt werde, d. h. daß nach dem nächsten Siege der Grundbesitz in den vier französischen Grenzdepartements Meuse, Meurthe-et-Moselle, Vosges und Haut-Saône mit 22 653 Quadratkilometern und etwa 210 bis 216 Millionen Francs Volksvermögen enteignet werde. Zugleich müßten die Franzosen 9 Milliarden Kriegsschadigung tragen und damit neben alle anderen Unkosten auch das nöthige Betriebscapital für

Feuilleton.

Die Tochter des Proletariers.

Roman von Franz Barrett.

Autorisirte Uebersetzung von A. Geißel.

27]

Nachdruck verboten.

Siebzehntes Capitel.

Der Tag war auffallend mild und warm für diese Jahreszeit und als Roland wie gewöhnlich, seit er in London weilte, sehr spät aufstand und sein Schlafzimmer verließ, brummte er vor sich hin:

„Das ist ja eine ganz verwünschte Temperatur — man kann nicht arbeiten — wenn der Tag nur nicht so lang wäre!“

Jetzt kam der Diener und brachte das Frühstück; zugleich legte er drei Briefe auf den Tisch und entfernte sich dann wieder.

Roland griff zuerst nach dem wappengeschmückten Couvert, welches seines Vaters Schriftzüge trug, und es langsam in der Hand wiegend, schob er es uneröffnet bei Seite. Ein Brief von Margarethe hatte dasselbe Schicksal, der dritte Brief zeigte große und ungelente Schriftzüge und trug die Adresse:

„Herrn Baronin Roland Afelin.“

Ein leises Lächeln flog um des jungen Mannes Lippen; rasch entschlossen öffnete er das zierliche Couvert und las nicht ohne Mühe folgendes:

„Mein lieber Freund!

Wäre ich gestern Abend nicht so müde gewesen, dann wäre ich weiter herunder gekommen und hätte ihnen gesagt, das heute keine Sitzung ist, weil Stippel verhindert ist und so können wir spazieren fahren wann sie wollen. Wenn sie regd früh kommen, ist es um so lieber

ihrer treuen Freundin

Jolly.

Bitte entschuldigen sie die schlegde Schrift, meine Feder ist schlegd.

Anna Clip.“

Roland steckte das seltsame Schriftstück in die Brusttasche, und las dann, während er langsam Caffee trank, Margarethens Brief. Sein Gesicht verfinsterte sich während des Lesens und den Brief zurückschiebend, murmelte er:

„Ich weiß nicht, was Grete will — ich kann doch wahrhaftig nicht täglich schreiben! Was sagt sie doch über „Jolly?“

Hierbei nahm er den Brief wieder auf und las halblaut:

„Was ist aus der schönen, jungen Tänzerin geworden, von welcher Du so sehr entzückt warst? Ihr Name prangt noch immer in den Theater-Anzeigen, aber Du schreibst nicht, ob Du dieselbe noch manchmal siehst.“

Roland überlegte eine Weile.

„Sie ist eifersüchtig, ihre letzten Briefe sind so kalt und — —“

Ein Pochen an der Thür unterbrach sein Selbstgespräch. Garnier kam und nachdem er Roland begrüßt, äußerte er kopfschüttelnd:

„Ich glaube gar, Sie frühstücken jetzt erst — wie kann man nur so lange schlafen, noch dazu in Ihrem Alter! Ei — ich habe ja schon vor vier Stunden frühstückt!“

„Sie sind auch ein Duendenspiegel“, lachte Roland, seine Briefe einsteckend. „Was haben Sie heute vor, Garnier?“

„Nichts, ich stehe zur Verfügung. Sind Sie frei, Roland?“

„Nein, ich habe eine Spazierfahrt mit Jolly verabredet.“

Garnier blickte den jungen Mann scharf an. Roland versuchte den Blick ruhig auszuhalten, aber es wollte ihm nicht gelingen und so sagte er denn halb ärgerlich:

„Was soll das, Garnier — was möchten Sie ergründen?“

„Ohne Umschweife denn — wie stehen Sie mit der kleinen Schauspielerin?“

„Mit Jolly? Wie meinen Sie das?“

„Nun — welche Absichten haben Sie in Betreff ihrer?“

„Absichten?“

„Wortklauberei — was wollen Sie mit ihr anfangen?“

„Sie werden mir aber immer unverständlicher, Garnier!“

die Besetzung des exproprierten Landes, für Gebäude u. dergleichen. Der deutsche Staat soll nach Fürstheim Eigentümer des so gewonnenen Landes bleiben, welches er parzellenweise verpachten und den Besiedlern Verpflichtungen auferlegen könnte, wie es in Oesterreich den Bewohnern der Militärkanzlei oder in Rußland denen der Ukraine geschähe: Verpflichtungen, die in der ständigen Wehrhaftigkeit der Grenzbevölkerung zur Verteidigung der Grenze zu bestehen hätten. Wenn Frankreich dann noch nicht Frieden halten würde, dann müßte eben eine zweite Grenzregulierung erfolgen und die deutsche Militärgrenzen noch tiefer nach Frankreich hineingeschoben werden.

Damit würde, wie Fürstheim kaltblütig sagt, der „Hauptkrafteher“ schon zur Ruhe zu bringen sein, und dem Weltfrieden würde nach einigen Weltkriegen, zwei, drei oder vier, nichts weiter Erhebliches mehr im Wege.

Ist das nicht der blanke Wahnsinn?! Hat der Mann, dieser Führer der sogenannten Vordenkungsformel, eine Ahnung von der Kulturhöhe, auf die unter heiligem Bemühen der führenden Theile des Arbeiter-Volkes in allen Culturländern hinaufgekommen ist?

Die deutschen Arbeiter haben den französischen die Bruderhand entgegen gestreckt, und die französischen Arbeiter haben sie jubelnd und unter freudiger Zustimmung des werktätigen Volkes der leitenden Elemente in England sowohl, wie auf dem ganzen europäischen Continente, ergriffen. Es giebt keine national gesinnte Arbeiterschaft von Bedeutung mehr, wohl aber, was besser ist, ein mächtiges von internationaler Gesinnung erfülltes, zu internationaler Einigkeit begeistertes Arbeitervolk all überall wo von Cultur die Rede sein kann, und dieses, die internationale Socialdemokratie wird, das können Sie sicher sein, Herr Michael Fürstheim, die Menschheit davor behüten, das solche rohe Humanitäts-Phantasien wie die Ihren, jemals zur Wahrheit werden.

Kellnerinnen-Glend in Berlin.

(Gleichheit.)

Unter diesem Titel ist jüngst eine Broschüre erschienen*), welche ohne salbige Sittsamkeitsheuchelei, auch ohne zweideutiges Kokettieren mit „pikanten Andeutungen und Enthüllungen“ in anerkannter sachlicher und rückhaltloser Weise die unwürdigen Verhältnisse der Parias unter den Parias weiblicher Proletarier schildert.

An thatsächlichem Material liegen der Veröffentlichung zu Grunde die Ergebnisse von Fragebogen, welche der Verfasser an die Berliner Kellnerinnen versandt hatte. Von 3000 Fragebogen erhielt er 1108 ausgefüllt zurück. Ein in merhin günstiges Resultat, in welchem der Verfasser wohl nicht mit Unrecht ein Anzeichen dafür erblickt, daß große Kreise der Kellnerinnen sich ihrer traurigen Lage bewußt sind und dringend eine Besserung derselben wünschen. Das Thema

*) „Das Kellnerinnen-Glend in Berlin“, von Karl Schmidt. Berlin, Moderner Verlag. Preis 1 Mk. In Dresden liegen die Verhältnisse nicht anders als in Berlin.

„Na, Sie überschütten Folly mit Geschenken — Sie erschöpfen sich in Aufmerksamkeit — weshalb das alles?“

„Aus Freundschaft, Garnier!“

„Also Spazierfahrten, Blumen und Diamanten aus Freundschaft? Im Allgemeinen beansprucht die Freundschaft weniger Aufmerksamkeit!“

„Und doch besteht zwischen Folly und mir kein anderes Gefühl.“

„Im — das freut mich, aber dann sollten Sie doch vorsichtiger sein, Roland!“

„Weshalb?“

„Nur um Ihre Willen — Mädchen von Folly's Schlag verlangen nicht, das man Rücksichten nimmt.“

„Und was hätte ich für meine werthe Person zu fürchten?“

„Daß es Ihnen vielleicht schwer wird, wieder loszukommen, wenn es Ihnen einmal beliebt, oder die Umstände es verlangen.“

„Ich glaube nicht, daß ich diesen Wunsch hegen werde.“

„Um — Sie wollen Fräulein Vane heirathen?“

„Das will ich.“

„Und Sie könnten im Ernst daran denken, dieses — wie nenne ich es gleich? — dieses Einvernehmen mit der Tänzerin fortzusetzen, bis Sie verheiratet sind und vielleicht auch noch nachher? Sie täuschen sich in Ihrer Verlobten — also sehen Sie sich bei Zeiten vor!“

ist in der vorliegenden Arbeit keineswegs gründlich erleuchtet und erschöpft, aber jedenfalls geschickt und ernst angeregt worden. Der enge ursächliche Zusammenhang zwischen den äußerst elenden materiellen Verhältnissen und den Sittlichkeitszuständen im Kellnerinnenberuf ist überall in scharfer Weise betont. Dem Grundsatz entsprechend, daß „die Sittlichkeit einer bestimmten Gesellschaftsgruppe sich aus ihren socialen Existenzbedingungen ganz von selbst ergibt“, erwartet der Verfasser sehr richtig die Beseitigung der sittlichen Mißstände im Kellnerinnengewerbe weder von Polizeivorschriften, noch von philanthropischen und mütterlichen „Bestrebungen zur Hebung der Sittlichkeit“, vielmehr nur von einer Verbesserung der materiellen Lage der Kellnerinnen. Wir stimmen ihm darin durchaus bei, sind jedoch abweichender Meinung von ihm in Betreff der Mittel und Wege, diese Verbesserung herbeizuführen.

Nach den Ansichten der spießbürgerlichen Tugend und zahlungsunfähigen Moral haben die meisten Kellnerinnen ihren Beruf ergriffen aus Lust und Liebe zu einem lächerlichen Lebenswandel. Sie gelten dieser für von Geburt aus verderbt oder durch die Verhältnisse bereits verwahrloste Geschöpfe, deren Lebens-element das Zechen, Kokettieren, Zoten und D—eu ist, und an denen nichts mehr verborgen werden kann, wenn sie zum Berufe einer Kellnerin übergehen. Durchaus anders liegen die Verhältnisse in Wirklichkeit nach den Antworten, welche Herr Schmidt auf die Frage erhielt: „Wie und warum wurden Sie Kellnerin, und was waren Sie vorher?“ Die bei Weitem große Mehrzahl der Kellnerinnen, mit verschwindenden Ausnahmen so gut wie alle, ergriffen durch traurige, meist materielle Verhältnisse gezwungen ihren Beruf. Sie wurden Kellnerinnen, weil ihnen entweder kein anderes Gewerbe offen stand, oder weil sie in einem solchen nicht genügend für ihren Lebensunterhalt verdienten.

Von den ca. 1100 Kellnerinnen, welche die obige Frage beantworteten, waren 735 aus den unteren Volksschichten hervorgegangen, der bedeutende Rest entstammte dem Mittelbürgertum und dem mittleren Beamtenstande. Fast die Hälfte der Mädchen aus dem Volke waren früher Dienstmädchen gewesen. Die Gründe, welche sie zu ihrem Berufswechsel veranlaßten, sind äußerst bezeichnend. „Weil ich von meinem Herrn ein Kind bekam und ich mehr verdienen mußte.“ — „Ein Kind bekommen vom Sohn und keine Elemente (soll heißen Alimente) bezahlt.“ — „Verführt worden und mußte den Dienst verlassen.“ so und ähnlich lauten sie in vielen Fällen. Nicht klein ist auch die Zahl der Dienstmädchen, welche in die Kneipe hinabstiegen, weil ihnen „das Buch verdorben wurde und sie keine andere Stelle finden konnten.“ Diese trockenen Angaben reden ganze Bände über das Glend, das den Dienstmädchen unter den Segnungen der patriarchalischen Gesindeordnung blüht, und über den „hüthlich erziehten Werth“ der dienenden Stellung in einem „guten Hause“.

Eine erhebliche Anzahl von Kellnerinnen rekrutirte sich aus früheren Arbeiterinnen, welche gleichfalls die materielle Noth zu einem Berufswechsel drängte, wie aus den folgenden Antworten erhellt: „Weil ich eine kranke Mutter hatte und mir's Heidenmädchen zu wenig

verdiente, so bin ich als Kellnerin gegangen.“ — „Als Arbeiterin in der Fabrik entlassen und keine Arbeit — Um Mehrverdienens wegen.“ „Wegen an Maschine zu schwach und auch zu schlechten Lohn.“ „Unser Vater gestorben und noch vier kleine Geschwister.“ Das „Wehe den Besiegten“, oder das sociale Elend der wirtschaftlich Schwachen und Abhängigen greift uns auch aus diesen Antworten entgegen. Die Arbeiterin, welche für einen Hungerlohn aufreibend, mit Drogen ihrer Gesundheit schaffend muß, die von heut auf morgen als überflüssiges Mädchen im wirtschaftlichen Mechanismus brotlos aufs Blaster geworfen wird, die stenosungsdringend aus dem Proletariat in das Lumpproletariat hinab.

Die aus den sogenannten „gebildeten Kreise“ stammenden Kellnerinnen schwiegen zum Theil über Gründe, welche sie zur Wahl ihres jetzigen Berufs stimmten. Zum Theil und erklärlich genug suchten dieselben ausführlich darzulegen und zwar ist mit ein Ausgebot von Phantasie, welche die Grenze des Glaubhaften weit überschritt. Noch andere erklärten einfach sie seien Kellnerinnen geworden „durch die Verhältnisse gezwungen“ oder „weil ihnen sonst nichts anderes übrig blieb.“ Wir gehen wohl nicht irre, wenn wir in der Mehrzahl dieser Fälle für die Wahl des Berufs den nämlichen Grund als maßgebend erachten, welcher die Dienstmädchen und Arbeiterinnen zum Kellnerinnengewerbe trieb: die Noth, v. l. nach als Folge oder in Verbindung mit Verführung und Mitterschaft.

Stellt das Mittelbürgertum zu den Kellnerinnen ein ansehnliches Kontingent, so sind auch einzelne Angehörige höherer Gesellschaftsschichten zu dem Beruf hinabgeglitten. Nach dem Fragebogen sind in Berlin als Kellnerinnen thätig: 2 frühere Officiersfrauen, 5 Officierstöchter, deren Mütter zum Theil noch leben und von ihnen unterstützt werden, 15 ehemalige Lehrkräften, 8 Schauspielerinnen, 1 geschiedene Rechtsanwältin, 2 Bankierstöchter, 1 Pfarrerstochter und eine polnische Gräfin. Den einfachen Adel trugen 22 Kellnerinnen.

Im Betreff des Einkommens der Kellnerinnen konstatiert der Verfasser, daß „von einem eigentlich Arbeitsverdienst gar nicht die Rede sein kann.“ Die Restaurateure zahlen durch die Bank den Kellnerinnen keinen Lohn. Von den 1108 Damen, deren Auskünfte mir vorliegen, hat nur einzige einmal eine Stelle gehabt, in der sie monatlich 15 Mark bekam.“ Die Kellnerinnen erhalten vom Wirth nur die Kost, die oben drein oft schlecht und unzureichend ist. Die Kellnerinnen können jedoch nicht — wie sehr dies auch die Herrn Kneipiers bedauern mögen, bedauern weniger vom Standpunkt der Ersparniß, als von dem der Anziehungskraft — im Feigenblattconium der Frau Eva herumspazieren. Sie muß sich kleiden, sie muß wohnen, sie muß noch andere durchaus berechtigter Bedürfnisse befriedigen. Woher das Geld nehmen und nicht stehlen? Sie ist für ihr Einkommen auf die Trinkgelder der Gäste angewiesen, und „fast alle Kellnerinnen erblicken hierin die Grundursache aller Schäden ihres Gewerbes.“ Durch das Trinkgeld wird die Kellnerin von den Gästen abhängig, sie geräth in eine Art Hörigkeit von ihnen. Sie muß sich bei ihnen um jeden Preis beliebt machen

„Und weshalb sagen Sie mir das Alles?“ fragte Roland starrunzelnd.

„Um Ihnen nicht nur die Augen zu öffnen, sondern Ihnen auch meine Hilfe anzubieten — ich vermittele mich au's Vermitteln.“

„Ah — und was würden Sie an meiner Stelle thun?“

Der Maler zögerte eine kurze Weile. Dann warf er mit weltmännischer Nonchalance hin: Nun, eine Abföderung — ohne Opfer geht vergleichen nie ab, aber dafür sind Sie dann auch frank und frei!“

Der Unwille röthete Rolands Wangen. „Garnier“, versetzte er, „Sie wollen mich vor einer Täuschung warnen und stellen selbst in der tiefsten. Wohl ist Folly, wie ihr Name besagt, toll und übermüthig, aber rein und unverdorben — ein Naturkind ohne Arg, das Gegentheil von so vielen Tänzerinnen und Schauspielerinnen — sie ist eben so unschuldig, wie ich selbst es ihr und Margarethe gegenüber bin.“

„Roland — Ihre Grundzüge in Ehren, aber können Sie wirklich auf Folly's Tugend schwören? Halten Sie das Mädchen wirklich für ehrenhaft?“

„Jawohl, Garnier; Folly ist ungebildet nach den Begriffen der Welt, sie hat wenig oder nichts gelernt, aber sie ist gut. Zwischen Folly und mir ist nie ein Wort gefallen, welches Margarethe nicht hören dürfte. Sie sollten mich doch besser kennen, alter Burche! Ich bewundere Folly eben so, wie man schöne Blumen bewundert.“

„Und sorgen dafür, diese Blumen gehörig zu schmücken!“ warf der Maler ironisch ein.

„Sie empfängt meine Geschenke, wie ich sie gebe freundschaftlich.“

„Und sie speist mit Ihnen, sieht mit Ihnen aus, nimmt Brillanten von Ihnen an, bezaubert Sie mit ihren Augen — und das alles aus einem rein platonischen Gefühl, he?“

„Es ist so . . . können Sie sich auch nicht dazu aufschwingen, ein so zartes Gefühl als vollkommenen Freundschaft aufzufassen.“

Roland sprang von seinem Stuhl auf, stampfte mit dem Fuße und rief zornig: „Garnier, Sie haben mich beleidigt!“

„Ich bin Ihr Freund — nicht Feind. Trauen Sie mir wenigstens die besten Absichten zu, indem ich mit Ihnen über ein Thema spreche, das mich beunruhigt seitdem ich selbst die Ursache war, Sie mit dem Theate in nähere Fühlung zu bringen.“

„Nun ja, Sie sind ein guter Alter, ich weiß das, erwiderte Roland, ruhiger werdend durch den beglückigenden Ton seines Gefährten; aber Sie hätten mir bessere diesen Schmerz erspart! Begreifen Sie denn nicht, dicker Knabe, daß die Entzückungen, in die ihr Künstler über eine Statue verfaßt, das Herz eines gewöhnlichen Menschen erregen können beim Anblick eines schönen lebendigen Weibes, indem er solch' schöne eigenartige Züge entdeckt, wie kein Marmor sie auch nur ahnen läßt?“

(Fortsetzung folgt.)

Ne muß ihre Ungehörigkeiten und Zubringlichkeiten dulden, ihre Lästerheit herausfordern und reizen, sie darf nicht imperlich thun und auch nur halbwegs anständig bleiben, falls der Gast das Gegentheil wünscht. Aus Rücksicht auf die paar Pfennige Sündengeld muß sie zur Sklavin der hohen Lust und Gelüste des ersten besten Mannes werden. Die Kellnerin ist auf die Preisgabe ihres Körpers als auf eine nicht zu entziehende Einnahmequelle für ihren Lebensunterhalt angewiesen, nur in äußerst seltenen Ausnahmefällen kann sie ohne die Prostitution bestehen.

(Fortsetzung folgt)

Politische Rundschau. Deutschland.

Ein guter Kerl ist der Führer der Agrarier, welcher den großen Livoli-Versammlungen in Berlin vorgesehnen hat, der Herr v. Plöb. Derselbe äußerte sich u. a. wie folgt: „Meine Herren, wir haben der Socialpolitik zugestimmt, wir gönnen von Herzen den Arbeitern die großartige Fürsorge, die ihnen zu Theil wird, und wir gönnen ihnen auch die hohen Löhne.“ Nun, wir als Vertreter der socialdemokratischen Arbeiter von Breslau, wollen uns von Herrn von Plöb in Ede Sinn nicht übertrumpfen lassen und bieten ihm großmüthig folgenden Tausch an — von vornherein des Sündenbusses des betreffenden Arbeiters sicher! Er möge sich den höchsten Lohn, der einem Arbeiter hier gezahlt wird, herausuchen; wir werden dafür sorgen, daß derselbe gegen seinen kümmerlichen Entbehrenslohn, den er als Großgrundbesitzer einheimst, umgetauscht wird. So sind und bleiben wir einig — was meint Knecht Rupprecht auf Hans'n dazu?

Arbeiterersparnisse. Großes Aufsehen — so wird aus Hagen geschrieben — hat hier die Rede Eugen Richters gemacht, worin er versicherte, daß die Hager Arbeiter etwa 4 Millionen Ersparnisse besäßen. Einige Naheverwandte, die trotz eifrigen Suchens von diesen Ersparnissen nichts finden konnten, meinten, daß die fabelhaften Güter wahrscheinlich im Mond liegen würden, und wenn Eugen dieselben öfter des längen angeschaut habe, so sei das Blech, daß er geschrieben und gesprochen, leicht erklärlich. Andere, die gleichfalls ihren Antheil vermissen, wollen Eugen auffordern, die Stelle anzugeben, wo dieser geheimnißvolle Schatz vergraben sei. Kurz die Aufregung ist groß; wenn Eugen nicht schleunigst Auskunft gibt, so hat er es zu verantworten, wenn eine allgemeine Suche nach verborgenen Schätzen angeht.

Daß deutsche Professoren, die als ganz gescheite Menschen erscheinen, wo sie sich die Wahrheit zu sagen getrauen, erleben wir jetzt sogar an Professor Felix Dahn. Derselbe veröffentlicht gegen eine Stelle in einer der letzten Reden des Landtagsabgeordneten Dr. Porfch in der „Schles. Zig.“ eine Erklärung. Wogegen sich dieselbe richtet, ist aus der Erklärung selbst zu ersehen. Sie lautet:

„Wiederholten Entstellungen meiner Äußerungen gegenüber erkläre ich:

1. Ich habe gesagt und sage, daß den heidnischen Germanen das scheußliche Laster der Heubelei fremd

war; stand doch keine Prämie darauf; das ward anders durch Auferlegung des Christenthums als Zwangsglaube.

2. Ich habe gesagt und sage, daß die Sittlichkeitslehre des germanischen Heidenthums höher stand als die Sittlichkeitslehre (nicht der Kirche oder gar Christi, sondern) des christlichen Mittelalters, wie sie sich thatsächlich gestaltete. Das germanische Heidenthum verlangte die gute Handlung um der Pflicht der Treue und Ehre willen: die thatsächliche Gestaltung der mittelalterlichen Sittlichkeit verlangte die Befolgung der zehn Gebote (nicht — wie die Kirche lehrte und lehrt, um der Heiligkeit Gottes willen, welche durch die Sünde besleckt wird, sondern) aus tief unfittlicher Berechnung auf die grob sinnlich ausgemalten Freuden des Himmels und aus der erbärmlichen Furcht von den ebenso kraft ausgemalten Qualen der Hölle. Die Folge war eine planmäßig versuchte Bestechung der Heiligen durch Geschenke und andere äußerliche „gute Werke“, welches Bestreben gleichfalls unfittlich war.

Das obige Sätze wahr sind, weiß jeder, der die Quellen kennt.

Daß ich den „Wotansglauben“ über das „Christenthum“ gestellt habe, ist eine Unwahrheit.

Breslau, den 23. Februar 1893.

Felix Dahn.

Fürst Bismarck hat an die Söhne des eben gestorbenen Banquiers „Geheimraths“ von Bleichröder telegraphirt, er beklage den Hingang des treuen, werthgeschätzten Freundes — Daß Fürst Bismarck, der ehemalige unbemittelte Landjunker, heute vielfacher (nach manchen Angaben 40—50 facher) Millionär ist, verdankt er neben seinen riesigen Einnahmen aus seinem großen Grundbesitz im Wesentlichen der capitalklugen und skrupellosen Verwaltung seines Vermögens durch Herrn v. Bleichröder. Er hat also allen Grund, dem treuen „Freunde“ ein dankbares Andenken zu bewahren.

Ausland.

Schweiz.

In der Sitzung des Großen Rathes am 20. Februar, wurde die Angelegenheit Steck endgültig erledigt. Der in den Großen Rath gewählte Socialdemokrat Steck hat bekanntlich den von der Berner Regierung vorgeschriebenen religiösen Eid unter Berufung auf die in der Bundesverfassung gewährleistete Gewissensfreiheit verweigert, worauf ihm der große Rath den Eintritt verweigerte. Steck ergriff dagegen Rekurs an den Bundesrath, der ihm Recht gab, weil Bundesrecht vor Cantonsrecht gehe, und der ihm erlaubte, den Eid in Form eines Gelöbnisses („Ich gelobe auf Ehre und Gewissen“) zu leisten. In der Sitzung des Großen Rathes kam dieser Entscheid zur Verhandlung. Dürrenmatt beantragte, vom Bundesrath an die Bundesversammlung zu appelliren, die große Mehrheit aber gab sich zufrieden und beschloß, das Gelöbniß Steck's entgegenzunehmen. Der Präsident forderte hierauf die Mitglieder des Rathes in gewohnter Weise auf, sich von ihren Sitzen während der Gelöbnißablegung Steck's zu erheben. Dürrenmatt erklärte, es sei dies nicht nöthig, da ein bloßes Gelöbniß kein religiöser Act sei. Das Präsidium wider-

sprach dieser Auffassung; gleichwohl blieben nun, während Steck das Gelöbniß ablegte, eine Anzahl Mitglieder des Rathes (Ulramontane) in demonstrativer Weise sitzen.

Frankreich.

Die französische Regierung hat mit den Neuwahlen begonnen und an die Behörden die Weisungen zur officien Wahlmache ergehen lassen.

Der Nationalrath der französischen Arbeiterpartei, zu dessen Mitgliedern Guesde, Lafargue, Ferroul usw. gehören, hat ein Manifest an die politischen und gewerkschaftlichen Organisationen der Partei erlassen, in welchem dieselben aufgefordert werden, schon jetzt mit den Vorbereitungen auf den im September stattfindenden Wahlkampf zu beginnen, Fonds zu sammeln, Agitationsreisen zu veranstalten, Schriften über das Marceller ländliche Arbeiterprogramm zu verbreiten u. s. f. Wenn den Parteigenossen von gegnerischer Seite, mögen es nun Radikale, Boulangisten oder Monarchisten sein, die Forderung der Verfassungsrevision entgegengehalten würde, so sollten sie, empfiehlt ihnen der Nationalrath, diese Forderung unbedingt zu der ihren machen. Denn mehr als andere Parteien hätten die Socialisten, welche die Revision der ganzen Gesellschaftsordnung anstreben, das Recht und die Pflicht, ein solches Verlangen zu stellen.

Der Panama-Corruptions-Proceß scheint dem Publikum noch allerlei Ueberraschungen vorzubehalten. Die Advocaten der Angeklagten haben nach dem „Figaro“ die Liste der Entlastungszeugen, die sie vorladen wollen, eingereicht, und an erster Stelle befindet sich auf derselben der Präsident Carnot. Derselbe ist indessen nicht gehalten, in Person vor dem Gerichtshofe zu erscheinen; vielmehr hat sich im Falle seiner Vernehmung der Vorsitzende des Schwurgerichtshofes mit einem Schreiben ins Clynée zu begeben und dort seine Aussage entgegenzunehmen. Er soll darüber befragt werden, ob er wirklich, wie von seinem ehemaligen Minister Yves Guyot et was leichtfertig erzählt worden ist, seit langer Zeit die Liste der bestochenen Parlamentsmitglieder gekannt habe und ob im Interesse der letzteren bei ihm Schritte gethan worden seien. Zu den anderen vorgeladenen Schützzeugen gehören die Mitglieder des Budgetausschusses, von welchen Yves Guyot jene Äußerung gethan haben soll, und die Mitglieder des Ausschusses, welche im Jahre 1888 die Ausgabe der Panama-Bosse befürworteten.

Wieviel die Pariser Presse aus dem Panama-Fonds erhalten hat, wird in einer Liste der „Revolution“ festzustellen gesucht. Wenn kein anderes Blatt bisher von dieser Liste Notiz genommen hat, so erklärt sich das einfach daraus, das — fast alle Journale darauf figuriren. Von bekannteren Blättern, die auf der Liste erscheinen, seien erwähnt der „Figaro“, „La Secorde“, „Le Gaulois“, „L'Autorite“, „La Lanterne“, „La Patrie“, „Le Soir“, „El Blas“, „Journal des Debats“, „L'Intransigent“, „Le Temps“, die „Agence Havas“, „Le Telegraph“, ferner die „Agence catholique“, und das ebenfalls clerical-orthodoxe Organ „La Croix“. Außerdem wurden beträchtliche Summen an einzelne Redactoren und Schriftsteller verabfolgt, unter ihnen auch an Crespin, den Doyen der Parla-

mentarier, erwiderte mein Urbanquier, indem er einen zärtlichen Blick auf die noch übrigen Auiern warf und von der vierzigsten sorgfältig den „Part“ mit der A sterngabel abschälte, „dann will ich Ihnen erzählen, wie's gemacht wird heutzutage. Und damit sich die beiden anderen Herren, welche der Börsenwelt ein wenig näher stehen, als Sie, unschuldiger Jüngling von der Feder, dabei nicht gar zu sehr langweilen, will ich ein picaresques Händchen einführen, welches die Geschäftspraxis meines Freundes Hottländer in einer bisher auch Ihnen unbekanntem Weise illustriren wird.“

Ich zündete mir eine Havannah an und harcte in Geduld, bis besagte Vermählung vollzogen war.

Als das letzte Exemplar der letzten Zwölft mit Hilfe des feurigen Burgunderweines langsam und bedächtig über die Zunge des Seniors unserer Gesellschaft hinabgespült war, lehnte dieser sich in den dunkelgrünen Sammt seines Fauteuils zurück, öffnete den untersten Knopf der blendend weißen Weste und begann:

„Sie kennen Alle die Vorgeschichte des Herrn Geheimrath Jacques Hottländer. Er ist eine von den nicht seltenen Finanzgößen, die in der Armee der Schacherer von Pise auf gebiet haben. Ich habe Ihnen auch oft genug erzählt, daß er seine glänzenden finanziellen und sonstigen Erfolge hauptsächlich seinem merkwürdigen Wohlthätigkeitskunn zu danken hat. Heute will ich nun ein paar Episoden hinzufügen, welche diese meine Behauptung von neuem bestätigen werden.“

(Fortsetzung folgt)

Gastspiele in höheren Regionen.

Fragmente aus meinen Tagebüchern, von Bruno Geiser.
(Nachdruck ohne Erlaubniß des Verfassers verboten).

(Fortsetzung).

Die deutschen Befreiungskämpfer von 1813 und 1815 hatten bekanntlich eine große Zahl von Invaliden hinterlassen, welche nicht alle so vorständig waren, frühzeitig in das Land der ewigen Freude einzugehen. Diese menschlichen Ruinen erfreuten sich nun, wie gleichfalls mangelhaft bekannt, meistentheils keines übermäßig sonnigen Lebenswandels — im Gegentheil, die Wolken bitterster Armuth verdüsterten ihre Tage, und wenn nicht mitleidige Leierkasten für sie zum Himmel geschrien und gekrauscht hätten um Barmherzigkeit, für wahr, das dankbare Vaterland hätte sie — gemüthlich langsam — verkümmern lassen. Das konnte Herr Hottländer nicht mit ansehen; daher erbat er sich hin und wieder von einem hohen Polizeipräsidenten die Adresse von 10, 20, 50, ja schließlich auch von 100 Invaliden, und speisete die Hungrigen und tränkte die Durstenden. Solcher Edelfinn mußte Aufsehen erregen — zumal Hottländer's sinnige Strebbarkeit sich zu ihren Wohlthätigkeitsacten die Geburtstage und Vermählungsfeste höchster und allerhöchster Personen herausuchte. Der Lohn blieb nicht aus: Derselbe wurde zunächst gewährt in Gestalt von Aufträgen, für das eine der in der Stadt garnisonirenden Regimenter beträchtliche Quanti-

täten Tuch zu liefern. Auch hierbei mußte sich Herr Hottländer ungemein edel und liebenswürdig benommen haben. Nachdem er dem Regimentszahlmeister nur ein einziges Mal die Hand gedrückt, drückte der sie ihm in freundschaftlicher Zärtlichkeit wieder, wo er ihn traf, und selbst der Herr Oberst nicht freundlich herablassend, wenn der wackere Geschäftsmann seine tuchhändlerische Zugehörigkeit zum so und so vielen Infanterieregimente auf der Straße dadurch bethätigte, daß er vor dem Regimentscommandeur mit dem Hüte in der Hand Front machte.

Nach alledem ist es leicht erklärlich, daß beim Ausbruch jedes Krieges Hottländer zu den Armeelieferanten gehörte, und auch da stets seine Schuldigkeit in so hohem Maße that, daß der Segen nicht ausblieb. Titel, Orden und so ein Milliochen an Geld war der schließliche Ertrag von Hottländer's Thätigkeit im F. lde. Und die Millionen sind Gesellschaftsthier — eine bleibt nicht lange allein: entweder verkrümelt sie sich bald wieder, oder sie zieht die Gesellschaft anderer Millionen herzu. Das letztere that des Geheimrath Hottländer's erste Million auch, schon nach einem Jahrzehen waren's ihrer zwei, und die beiden zusammen hatten bald eine faninchenhafte Millionenzahl angelegt, die dem Geheimrath manchmal bange machte, um das zweckmäßige Unterbringen all' des leidigen Geldes.

„Aber sagen Sie mir nur, wie ist eine so rasche und consequente Vermögenszunahme möglich?“ fragte ich meine Tischgenossen.

„Wenn sich das vierte Duzend mit meinem Magen

Berichterstattung. Die „Revolution“ fügt jedem Namen die entsprechende Empfangsumme bei. Der „Figaro“ hat, wenn man die dem Personal zugeflossenen Dotationen miteinrechnet, den Löwenanteil im Betrage von rund einer halben Million davongetragen. Die Totalsumme der an die Presse vertheilten Gelder beträgt 8 177 362 Fr.

Großbritannien.

Vom Streik in Lancashire. Gegenüber dem Anerbieten der ausländischen Baumwollen-Arbeiter, die Arbeit zu um 2 1/2 pCt. ermäßigten Lohnsätzen wieder aufzunehmen, kam der Bund der Fabrikanten, der zu einer Berathung in Manchester zusammengetreten war, zu einem ablehnenden Bescheid. Es sei, so lautete die Antwort, nicht annahmbar, weil 1) während der letzten 25 Jahre jede Lohnerhöhung den Arbeitern gewährt worden sei, ohne daß sie streikten, und in keinem Falle dieselbe weniger als 5 pCt. betragen habe; 2) weil sowohl die zugestandene Lohnreduction von 2 1/2 pCt., als auch die Zeit von 3 Monaten, während der sie eintreten sollte, nicht in's Gewicht fallen gegenüber den in den letzten paar Jahren erlittenen ungeheuren Verlusten, die durch Speculationen herbeigeführten garnicht gerechnet; weil 3) in dem denkbar günstigsten Falle Jahre verstrichen sein müssen, bevor die ungünstige Bilanz überwunden werden könne, während welcher das Capital im Baumwollenhandel mit 1 pCt. Nutzen oder Gewinn gearbeitet hat; weil 4) der Versuch eines heftigen Vergleichs im Falle Ulham 1885 unglücklich ausgefallen ist; weil 5) Angesichts des immer ernster werdenden Wettbewerbs in Indien und anderen fremden Ländern nicht nur das Gedeihen, sondern sogar die Existenz der Industrie bedroht sei und daher die Produktionskosten sich unbedingt verbilligen müssen. Um jedoch den guten Willen des Bundes zu zeigen, soll die Lohnreduction erst 6 Monate nach Abschluß des Vergleichs eintreten.

Vom 23. Februar wird nun gemeldet: Der Streik der Baumwollspinner in Didsbury ist, nachdem die Arbeitervertreter auf die Vorschläge der Fabrikanten eingegangen sind, thatsächlich beendet.

Die Groß-Voge der Orangisten in Irland hat kürzlich, wie wir berichteten, ein heftiges Manifest gegen Gladstone's Home-Rule erlassen. Es lohnt sich, einen Blick auf die Vergangenheit der Orangisten-Logen zu werfen. Nach der Niederwerfung Irlands durch Wilhelm von Oranien im Jahre 1690 bildeten die eingewanderten protestantischen Engländer eine Clique zur Unterdrückung und wirtschaftlichen Verdrängung der katholischen Irländer. Der Zweck der Orden war die Erhaltung des englischen protestantischen Uebergewichts in Irland. Vornehme frömmliche Engländer sahen in den Orden ein „gottgefälliges Werk“ und traten ihnen bei; auch königliche Prinzen wurden Orangisten. Seit der Wiedererweckung der Irländer führten die Oraniermänner (Orangemen) oder Orangisten einen heftigen Kampf gegen die Katholiken in England und Irland und zugleich auch gegen den Liberalismus und die im Mittelstand herrschende Duldung. Die Mitglieder der fanatischen Cliquen, die sich, wie man sieht, zu Unrecht Logen nannten, setzten sich in allen Staats- und Gemeindeämtern fest. Nach der Emancipation der Katholiken bekämpften die Orangisten die Regierung, worauf ihre Logen 1832 aufgelöst wurden. Home stellte 1836 einen Antrag auf Unterdrückung der Orangistenmilde. Das Ergebnis dieser Umtriebe war nichterschütternd; die Staatsgefährlichkeit der Logen wurde auf das unzweifelhafteste bewiesen. In neuerer Zeit haben sie orangistische Demonstrationen veranstaltet, die zu blutigen Zusammenstößen führten. Mit der Entmachtung der protestantischen Kirche in Irland durch Gladstone haben sie ihre Bedeutung verloren. Ihr neuestes Manifest dürfte wohl das letzte Lebenszeichen der sonderbaren Großloge der Orangisten sein.

Italien.

Das Centralcomitee der socialistischen Arbeiterpartei Italiens beschloß, zu September d. J. einen Congreß nach Reggio Emilia einzuberufen und an alle Arbeiter Italiens die Aufforderung zu richten, den 1. Mai zu feiern und nach Maßgabe ihres Verdienstes einen Beitrag zur Parteikasse zu zahlen.

Spanien.

Die spanische Socialdemokratie hat zu den im März stattfindenden allgemeinen Wahlen überall eigene Candidaten aufgestellt.

England.

Der Khan von Buchara veröffentlicht eine Petersburger Nachricht des „Standard“, daß der Khan von der russischen Regierung benachrichtigt worden sein soll, daß er von seinem Besuche in Rußland nicht mehr nach Buchara zurückkehren werde, sondern, daß er seinen

Aufenthalt in der Krim zu nehmen habe. Rußland zahle ihm fünf Millionen Entschädigung und eine Jahrespension von 100 000 Rubel. Nach dieser Nachricht hätte die russische Regierung die Annexion von Buchara beschlossen. Nach allem, was während des Besuchs des Khans in Petersburg sich soeben abgespielt hat und was von russischer Seite hierüber berichtet worden ist, klingt diese Mittheilung des „Standard“ nicht glaubwürdig. Bekanntlich wurde wiederholt erzählt, der Khan habe Rußland gegen eine entsprechende Jahresdotation sein Land angeboten, die russische Regierung sei aber darauf nicht eingegangen, weil im gegenwärtigen Zeitpunkt die Einverleibung eines so großen Grenzgebietes, wie es das Khanat von Buchara ist, den russischen Finanzen zu große Opfer auferlegen würde, da Rußland, wenn es selbst die gesammte Verwaltung desselben in die Hände nehmen würde, sofort sehr zahlreiche und kostspielige Investitionen machen und die Garnisonen sehr bedeutend vermehren müßte. In gleichem Sinne äußerte sich kürzlich der russische diplomatische Agent in Buchara, Herr von Lessar, einer der ersten Kenner des Turan, der bei den englisch-russischen Verhandlungen über die afghanische Grenzregulirung eine führende Rolle gespielt hat. Ueberdies stimmt zu der Nachricht des „Standard“ die ganz außerordentliche freundliche Behandlung durchaus nicht, die dem Khan während seines Aufenthaltes in Petersburg von Seite des Kaisers geworden ist. Einem Gast, der so sehr ausgezeichnet worden, einen Befehl nachzuschicken, der ihn seines Landes beraubt und internirt, das wäre denn doch selbst für Rußland zu stark.

Nord-Amerika.

Der Panamascandal greift nun doch auch nach Amerika hinüber. Das mit der Unterjochung der Beziehungen der Panama-Unternehmer zu amerikanischen Politikern u. dergleichen betraute Comitee des Repräsentantenhauses vernahm Richard Thompson, seiner Zeit Marineminister unter dem Präsidenten Hayes. Thompson erklärte, daß er zur Zeit der Uebernahme des Vorzuges der Commission, die die Sache des Panama-Unternehmens in Amerika betreiben sollte, nicht gewußt habe, daß die drei Chefs der drei größten Banken in den Vereinigten Staaten jährlich je 50 000 Dollars für ihre Bemühungen um das Panama-Unternehmen erhielten. Er habe dies erst in der vergangenen Woche durch das Zeugniß des Bankiers Jesse Seligmann in New York erfahren. Thompson erklärte weiter, acht Jahre lang Mitglied der Commission gewesen zu sein ohne gewußt zu haben, was in derselben eigentlich vorging. Er habe freiwillig sein Salär als Vorsitzender von 125 000 Dollars jährlich auf die Hälfte reducirt. — Thompson ist schon seit langer Zeit krank und mußte sein Zeugniß im Bette liegend abgeben.

Arbeiterbewegung.

Internationaler Schuhmacher-Congreß. Alle diesen Congreß betreffenden Briefe sind jetzt an E. Schönbrunner, Aufersühl-Zürich, Zwinglistr. 22, zu senden. Anträge sind bis Ende dieses Monats zu stellen. Die Zahl der Delegirten ist sobald wie möglich anzugeben, damit genügend für Quartier u. dergleichen gesorgt werden kann.

Die württembergischen Arbeiter und Arbeiterinnen des Schneidergewerbes halten am 26. Februar im „Vogel'schen Hof“ in Stuttgart einen Congreß ab.

Die Tapezierer und Dekorateur Berlins gedenken bei Beginn der Frühjahrsaison an ihre Arbeitgeber die mit Forderungen heranzutreten. In einer sehr stark besuchten Versammlung am Sonntag wurde ein Beschluß einstimmig gefaßt, in welchem eine allgemeine neunstündige Arbeitszeit und sanitäre Verbesserung der Werkstätten gefordert wird.

In Chicago hat sich ein Syndicat (Fachverein) der Schutzleute gebildet. Sie fordern höheren Lohn und zwar mit der Begründung, daß ihnen durch die Weltausstellung, welche zahlreiche Vertreter der Verbrechermwelt nach Chicago locken werde, mehr Arbeit erwachsen werde.

Alle Eisenbahn-Arbeiter und Beamten der Chicago- und der Westindiana-Eisenbahnen legten die Arbeit nieder. Der Verkehr ist vollständig unterbrochen.

Partei-Angelegenheiten.

Genosse Grimpe in Elberfeld wurde von der Anklage der Gotteslästerung freigesprochen, die er durch den in der von ihm redigirten „Freien Presse“ erfolgten Abdruck einer Recension über das Buch „Glauben und Wissen“ begangen haben sollte. Der Staatsanwalt hatte 4 Monate Gefängniß beantragt. In der Urtheilsbegründung heißt es, daß wenn der Angeklagte als Atheist den Nachweis von der Nichtexistenz Gottes

zu führen suche, er dabei doch eine Gotteslästerung begehen könne; auch dem Hinweis, daß die Strafverfolgung ausgeschlossen sei, weil es sich um eine philosophische Abhandlung handle, könne sich das Gericht nicht anschließen; im vorliegenden Falle sei aber die Absicht, Gott zu läthern, nicht hervorgetreten, und deshalb auf Freisprechung zu erkennen. Wegen eines anderen Artikels desselben Blattes, wurde Redacteur Gewehr zu 3 Wochen Gefängniß und der Schriftführer einer Malerversammlung dessen Bericht den Inhalt des Artikels bildete, zu 30 M. Geldstrafe verurtheilt. In dem Bericht war einem Unternehmer, der die Anstrichearbeiten des neuen Gymnasiums für 2668 M. übernommen hatte, während das Höchstgebot 6000 M. betrug nachgesagt worden, daß er den durch den niedrigen Preis entstandenen Schaden aus den Knochen der Arbeiter herausschinde. Dadurch fühlte sich der Unternehmer beleidigt. Der Staatsanwalt hielt es für be- rechtigt, daß wenn ein Unternehmer bei der Submission eine Arbeit unter Preis übernommen hat, er sich an den Löhnen der Arbeiter schadlos halte. Wenn diesen der Lohn nicht hoch genug sei, könnten sie ja gehen. Er beantragte 14 Tage bezw. 50 M. Strafe, das Gericht ging in Bezug auf den Redacteur Gewehr also noch über den Antrag des Staatsanwalts hinaus.

Das Gesetz und die Armen bei den alten Juden.
Von Bruno Geiser.

(Nachdruck ohne Erlaubniß des Verfassers verboten.)

Das alte Testament setzt jedoch schon in grauer Vorzeit seiner Entstehung entsprechend Sklaverei und Sklavenhandel als herkömmlich und allgemein üblich voraus. Das Gesinde bildete einen Theil des Vermögens wie die Viehherde. Abraham besaß eine große Anzahl Sklaven, von denen die meisten ererbt gewesen sein mögen, da es in der Schrift heißt, daß er sich bei einem Kriegszuge an die Spitze von 318 waffengeübten hausgeboreren Sklaven gesetzt habe. Zu diesen hausgeboreren kamen noch die um Geld gekauften hinzu. Neben den Sklaven gab es zahlreiche Sklavinnen, die als Knechtweiber des Hausherrn oder als Dienerinnen der Hausfrau und Hauskinder gehalten wurden.

Das Verhältniß der Herrschaft zu den Sklaven war im Allgemeinen ein patriarchalisches. Die Sklaven bildeten in gewissem Sinne und bestimmten Grenzen einen Theil der Familie, wie das bei den Griechen der homerischen Zeit der Fall war. Charakteristisch für die Art, wie die Juden, die ihre Sklaven der Familie und dem Volke ganz zu eigen zu machen bestrebt waren, ist die Thatsache, daß die in der Fremde erkauften oder erbeuteten Sklaven ganz ebenso wie die hausgeboreren beschneitten wurden.

Außer den bereits erwähnten gab es noch eine ganze Reihe von Gesetzen, welche zum Schutz der dienenden Klasse erlassen war. Diese Gesetze machten einen Unterschied zwischen hebräischen Sklaven und durch Kauf und Erbeutung im Kriege erworbenen. Die dienenden Israeliten konnten entweder, wie wir oben gesehen, durch freiwilligen Selbstverkauf in Knechtschaft gerathen, oder durch gerichtlichen Zwangsverkauf. Letzterer fand statt, wegen Unfähigkeit für einen Diebstahl Ersatz zu leisten. Jedenfalls wurden dabei die Diebe dem Bestohlenen zu Eigen gegeben, an Auswärtige durften sie jedoch in keinem Falle verkauft werden.

Der Vater hatte auch das Recht, seine Töchter zu verkaufen, mit den Söhnen durfte er das aber nicht thun. Ob in irgend welchem Falle Gläubiger das Recht hatten, zahlungsunfähige Schuldner oder deren Kinder zu verkaufen, steht nicht fest; jedenfalls war ein eigenmächtiges Einschreiten der Gläubiger gegen ihre Schuldner gänzlich unstatthaft.

War ein Israelit mit seinem Weibe in Knechtschaft getreten, so wurde das Weib zugleich mit ihm frei; war er aber bereits Knecht, als er heirathete und hatte ihm sein Herr das Weib gegeben, so hatte diese, wenn sie Ausländerin war, überhaupt kein Anrecht auf Freilassung und wenn sie Hebräerin war, mußte sie auch erst ihre sechsjährige Dienstzeit durchmachen, ehe sie freigelassen zu werden brauchte.

Wollte ein Knecht nach Ablauf seiner sechsjährigen Dienstzeit nicht frei werden, so mußte sein Herr mit ihm vor Gericht gehen, um dort constatiren zu lassen, daß für sein Verharren in der Knechtschaft kein anderer Grund vorlag, als eben der freie Wille des Knechts. Sobald dies festgestellt war, hatte der Dienstherr den Knecht an die Thür seines Hauses zu führen und ihm das Ohr, und wahrscheinlich das rechte, mit dem Pfriemen an den Thürrahmen zu nageln, zum Zeichen seiner Verpflichtung zu beständiger Knechtschaft.

Ein Mädchen, das zu dem Zwecke verkauft wurde, um die Frau oder das Weib des Käufers oder seines Sohnes zu werden, blieb, wenn ihr die Ehebedingungen gehalten wurden, bei ihrem Herrn für immer. Mißfiel sie aber ihrem Herrn, so mußte er sie entweder durch ihren Vater oder durch einen Anderen, der sie zu heirathen bereit war, loskaufen lassen; bestimmte er sie jedoch einem Sohne, so hörte fortan das Mädchenverhältniß ganz auf, und sie gewann das volle Tochterrecht. Nahm er sich ein anderes Weib hinzu, so durfte er sie weder in Bezug auf Nahrung und Kleidung, noch in Bezug auf Bewohnung zurücksetzen. Erfüllte er diese letzteren Bedingungen nicht, so wurde das Weib unentgeltlich frei.

Die ausländischen Sklaven sollten zwar beschnitten werden, durften aber zur Beschneidung nicht gezwungen werden; weigerten sie sich hartnäckig, sich derselben zu unterwerfen, so mußten sie nach einem Jahre weiter verkauft werden, ausgenommen, wenn ihnen beim Eintritt in den Dienst die Befreiung von der Beschneidung auf ihr ausdrückliches Verlangen zugethan worden war.

Beschnittene Sklaven durften nicht mehr an Heiden verkauft werden, durch die Beschneidung gewannen sie alle religiösen Rechte der Juden, sie nahmen Theil am Passah und an den Opfermahlzeiten, die Sabbathruhe durfte ihnen nicht verkümmert werden, ihr Herr konnte sie mit seinen Töchtern verheirathen und wenn er keinen männlichen Nachwuchs hatte, zu seinen Erben einsetzen.

Auch gegenüber den im Kriege gewonnenen Sklavinnen bewährte sich die vergleichsweise hohe Humanität des jüdischen Gesetzes. Der Herr einer solchen Sklavin durfte nicht sofort mit ihr in geschlechtliche Gemeinschaft treten, erst nach ein Monat nach ihrer Gefangennahme vorüber, ihr Heimweh also einigermaßen gestillt war, hand dies in seinem Belieben. War er aber erst einmal mit ihr in derartige Beziehungen getreten, so durfte er sie nicht mehr verkaufen, sondern mußte sie, falls sie ihm nicht mehr gefiel, freilassen.

Ueber das Leben seiner Sklaven hatte der Herr kein Recht. Es traf ihn vielmehr Todesstrafe, wenn er sie tödtete, und wenn er ohne die Absicht, einen Sklaven umzubringen, ihn im Zorne tödtete, so wurde ihm je nach Beschaffenheit des Falles eine Strafe vom Gerichte auferlegt. Schlug ein Herr einem Sklaven ein Auge oder einen Zahn aus, so hatte er ihm sofort die Freiheit zu geben.

Daß man sich bei alledem die Lage der Sklaven bei den Juden nicht als eine nach unseren Begriffen günstige vorstellen darf, geht unter Anderem aus einer Stelle bei Strach hervor, in der der Grundlag ausgesprochen ist, daß man die Sklaven in strenger Zucht zur Arbeit anhalten und die Faulen und Boshafte empfindlich strafen müsse.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 25. Februar 1893.

[Hochwasser und Eisgang.] Bei dem gestern auf's Neue eingetretenen Eisgange haben sich compacte Eisschollenmassen vor dem Rechen der Clarenmühle, der Marienmühle und Pöschelmühle zusammengeschoben. In Folge des vorgestern eingetretenen und die Nacht hindurch andauernden Frostes bilden diese Eiscomplexe compacte Massen, welche das Durchfließen des Wassers durch die Mühl-Canäle hemmen. Mühlenarbeiter sind beschäftigt, diese Eismassen vermittelst Bootshaken zu lockern. Die Arbeit geht nur langsam von Statten. Der Frost hat wieder eine reiche Grundeisbildung zur Folge gehabt. Für die unterhalb der Königsbrücke an beiden Uferseiten dicht gedrängt neben einander ankernden Dampfer- und Lastfähnen ist der Eingang günstig verlaufen. Zum Schutze der Rähne waren Maßnahmen getroffen worden. Um den Schneemassen, die an der Universitätsbrücke lagern und dem reißenden Strom widerstehen, den Abgang zu erleichtern, wurden gestern Nachmittag durch mehrere an Stricken befestigte Arbeiter tiefe Löcher und Höhlen in den Schnee gegraben. Das bislang oberhalb der Reiffenmündung liegende Eis ist abgerückt und hat sich an die neue Eisverfegung, die sich bei Bramsen durch Abrückung des Koppener Eises gebildet hat, angeschlossen. Das Eis des sogenannten alten Oderarmes, der im rechten Winkel oberhalb Koppfen von dem linksseitigen Oderufer bis nach Lichten reicht, ist jedenfalls in Folge des Hochwasserdruckes in Bewegung gekommen. Es schwamm in die Oder und trieb an Koppfen vorüber, nahm hierbei einen Theil des Eises auf der linken Stromseite mit, wurde dann aber von den Bogen nach links aus dem Bette gedrückt, wodurch die Schollen auf das zwischen Koppfen und Schranowitz liegende Gelände geführt wurde. In Brieg wurde

nach sechs Uhr Abends Eisgang beobachtet. Die Hoffnung, das von Natibor aus gestern Vormittag angemeldete Hochwasser würde mit seinem Druck das zwischen Bramsen und Koppfen stehende Eis, das schon recht morisch ist, in Bewegung setzen, hat sich bis jetzt noch nicht erfüllt. Die Verschiebung besteht daher noch gegenwärtig. Weiterhin stromaufwärts ist noch die Verfegung vorhanden, die sich zwischen Döbern und der Noroker Fährte gebildet hat. Eine neue, aber kleinere Verschiebung ist bei Sowade entstanden. Bei Groschowitz ist aber im Laufe des Vormittags jedenfalls in Folge des mit zunehmendem Hochwasser sich vermehrenden Wasserdrucks der Sommerdeich gerissen, wodurch die dahinter liegenden Gelände überschwemmt wurden. Die unterhalb Dylau bei Zeltisch befindliche Verschiebung ist zum Theil behoben. Oberhalb Zeltisch ist der Deich an zwei Stellen gerissen; die Bogen haben sich auf die hinter dem Damme liegenden Feldmarken ergossen. Das Zeltischer Eis ist fast durchgehends morisch, der vollständige Abgang wird jederzeit erwartet. Die Sprengarbeiten werden sowohl bei Zeltisch als auch bei Bramsen und Koppfen durch die Meißner Pioniere fortgesetzt.

[Theater-Nachrichten.] Heute findet im Stadt-Theater die erste Wiederholung der „Bajazzo“ statt und wird dazu die Oper „Gringoire“ gegeben. Morgen, Sonntag, Nachmittag kommt das Schauspiel „Preciosa“ mit der Musik von C. M. v. Weber zur Aufführung. Abends geht die Oper „Carmen“ mit Fräulein Rosen in der Titelpartie und Herrn Dippel als Don José in Scene.

[Vom Lobe-Theater.] Bei den Aufführungen des „Talisman“, dessen Premiere bekanntlich heute Sonnabend stattfand, werden scenischer Schwierigkeiten wegen die Zwischenacte etwas länger als gewöhnlich. Morgen Sonntag geht als Nachmittags-Vorstellung zu ermäßigten Preisen nochmals auf allgemeines Verlangen der lustige Schwank „Zwei glückliche Tage“ in Scene. Abends findet die zweite Aufführung „Der Talisman“ mit Emanuel Reicher in der Rolle des „König Astolf“ als Gast statt.

In der morgen, Sonntag, im Thalia-Theater stattfindenden Aufführung des Lustspiels „Die zärtlichen Verwandten“ von Benedix sind in den Hauptrollen die Damen Anatour, Barna, E. Brunert, v. Scheller und die Herren Göhns, Meyer-Eigen, Saar, Schady, Weiß u. beschäftigt.

[Drohender Einsturz eines alten Gebäudes.] Hinter dem Grundstück An der Sandkirche 3 befindet sich, auf Balken ruhend und in das Bett der Oder gebaut, ein sehr altes, niedriges und langgestrecktes Häuschen, welches schon lange Zeit nicht benutzt wird. Die Balken, jedenfalls schon sehr morisch, vermochten nun dem Anprall der Eisschollen nicht zu widerstehen und brachen zum größten Theil in sich zusammen, so daß schon der Fußboden und der größte Theil der Außenmauerung in den Strom gesunken. Nach amtlicherseits ausgeführten Messungen und Untersuchungen ist für das Vorbergrundstück keine Gefahr anzunehmen. Der Besitzer des Grundstückes plante schon im Vorjahre einen massiven Neubau, konnte jedoch an zuständiger Stelle keine Bauerlaubnis erlangen.

[Wasserrohrbruch.] Gestern Vormittag 8 Uhr brach dicht vor dem Commandanturgebäude auf der Schweidnitzerstraße ein Wasserrohr, die Straße weithin überfluthend. Die sofort requirirte Feuerwehr sperrte die betreffenden Gänge ab.

[Unfälle.] Der Fleischergehilfe Berthold Scholz aus Groß-Silsterwitz schloß am 20. d. Mts. nach Krähen. Hierbei handhabte er das Gewehr so ungeschickt, daß ihm ein Schuß die linke Ferse durchbohrte. Der Verunglückte fand im Krankenhaus der barmherzigen Brüder Aufnahme.

[Unfälle.] Am 23. d. Mts., Nachmittag, wurde eine 60 Jahre alte Wittfrau auf dem Neumarkt von zwei großen Hundebunden zu Boden gerissen. Sie erlitt hierbei eine Verletzung des rechten Knöchelgelenks. — An demselben Tage wurde auf der Monhauptstraße ein unbekannter Mann mit blutbedecktem Gesicht auf einem Handwagen liegend aufgefunden und mittelst Krankenwagen alsdann nach dem Allerheiligen-Hospital überführt.

[Diebstahl.] In der Nacht zum 22. d. Mts. wurden mittelst Einbruchs aus dem Keller eines Hauses am Gneisenaplatz sechs Champagner und siebzehn Flaschen Rheinwein (Gateau Larose und Kupferberg Gold) gestohlen.

[Polizeiliche Meldungen.] In das Polizeigefängnis wurden am 23. d. Mts. 52 Personen eingeliefert. — Abhanden kamen: Eine Korallenbrotsche, eine silberne Uhrkette, eine Malerplatte, ein goldener Ring mit schwarzem Stein, ein silbernes Kettenarmband, ein dreireihiges Korallenarmband. — Gefunden wurden: ein sechstreihiges Granaten-Armband, ein Kölner Lotterielos, ein Einmarstück, ein goldenes Kreuz.

Schlesien.

Brieg, 22. Februar. Der hiesigen Polizei ist es bei angestrengter Thätigkeit wieder gelungen, uns die „Bromer“ zum „Elephanten“ abzutreiben, und somit ist die Brieger Philistergesellschaft wieder einmal vor drohendem Untergang gerettet. Wie angestrengt diese Thätigkeit war, geht daraus hervor, daß nicht nur der Wächter mehrmals zur Polizei citirt wurde, sondern diese suchte ihn auch mehrmals in seinen Räumen. Es wurden Messungen vorgenommen, und dabei entdeckt, daß nur 40 Personen Platz hätten, und das in einem Raum, der noch einmal so groß wie ein Bahn-Wagon ist, in dem bekanntlich 80 Personen Platz finden, dabei sind diese bei Weitem nicht so hoch. Auch wurde eine Thür beanstandet. Bemerkenswert ist hier, daß das Local nach den neueren Bestimmungen gebaut und außerdem der Wächter vor ganz kurzer Zeit die Concession zum Betriebe der Schankwirtschaft in diesen Räumen erhalten hat. Auch die Besitzerin wurde zur Polizei citirt, und muß ihr dort wohl die Hölle heiß gemacht worden sein, denn sie ließ den Wächter zu sich beschreiben und erklärte ihm, wenn die Versammlung stattfände, würde sie das in ihrem Hause befindliche Militär-Bureau, sowie den dort wohnenden Officier verlieren. Zum Schluß gab sie ihm zu verstehen, daß sie die Nacht erniedrigeren würde, wenn er das Local verweigere. Unter diesen Umständen ließ sich der Wächter bewegen, und verweigerte in letzter Stunde sein Local. Erwähnt sei noch, daß die Polizei auch das Ankleben der Plakate verhinderte. Als sich der Einbrucher erkundigte, was der Grund hierzu sei, erhielt er zur Antwort: „Sie haben ja noch nicht das Local sicher, ehe geben wir keine Erlaubniß zum Ankleben.“ Darauf bemerkte der Einbrucher, daß er doch schon die Befreiung über die erfolgte Anmeldung habe, und in Folge dessen müsse er doch auch die Einwilligung des Localinhabers besitzen. Darauf konnte ihm der Herr Polizei-Inspector nichts erwidern, sondern wies unseren Genossen an den Herrn Bürgermeister. Bei diesem vorstellig geworden, wurde er jedoch abgewiesen, mit der Bemerkung, daß der Herr Bürgermeister unmöglich sei. Nun begab sich unser Genosse zu dem Wirth des „Elephanten“. Raum hier eingetroffen, kam auch schon ein Bote vom Polizei-Bureau und lud den Wirth zur Polizei und somit war das Schicksal der Versammlung entschieden. Aus Vorstehendem geht hervor, daß wir, trotzdem wir vor kurzem erst im Parlament vernichtet worden sind, immer noch leben. Eine Frage bräut sich mir nur noch auf, ob die Polizei zu derartigen Treiben berechtigt, da das Socialistengesetz gefallen ist, oder existirt ein solches für Brieg? Es scheint bald so. Genosse Wiggala erhielt dieser Tage wegen Nichteinreichung einer Mitgliederliste ein Strafmandat in Höhe von 20 Mark und 1,20 Mark Kosten.

Guhrau, 20. Februar. (Unglücksfall.) Im Lauf des heutigen Vormittags ereignete sich auf hiesigem Bahnhof ein bedauerlicher Unfall. Ein Arbeiter, welcher beim Robbenabladen beschäftigt war, gerieth auf bis jetzt unerklärte Weise unter einen Rangzug und wurde derart überfahren, daß er auf der Stelle todt blieb.

National- und Socialwirtschaftliches.

Capitalistische „Entbehrungsliste“. Es zahlen Dividende: Credit- und Sparbank zu Leipzig 7 pCt. — Thüringer Gas-Gesellschaft 9 1/3 pCt. — Gelsenkirchener Bergwerks-Aktiengesellschaft 9 Procent. — Allgemeine deutsche Creditanstalt in Leipzig 8 1/2 pCt. — Feuerversicherungsbank für Deutschland in Gotha 70 pCt. — Deutsche Continental-Gasgesellschaft 10 pCt. — Magdeburger Bergwerks-Aktiengesellschaft 20 pCt. Arbeitszeitverkürzung ohne Lohnreduction. Auf den Salforder Eisenwerken der Herren Matther und Platt wird jetzt, wie der „Reichs-Anzeiger“ mittheilt, 48 Stunden statt der früheren 53 gearbeitet; ein Versuch, von dessen Ausfall in den Beziehungen zwischen Fabrikanten und Arbeitern vieles abhängen kann. Die Veranstalter der Neuerung haben zunächst keine Ausgleichung von ihren Arbeitern verlangt, weil sie glauben, daß durch größere Pünktlichkeit, gesteigerte Energie und lebhafteres Interesse an der Arbeit die Zeitverkürzung eingebracht werden können.

Parlaments-Berichte.

Original-Berichte der „Volkswacht“

Deutscher Reichstag.

51. Plenar-Sitzung. — Freitag, 24. Februar. 1 Uhr.

Die Novelle zum Reichsbeamten-Cautionsgesetz wird in 3. Lesung definitiv angenommen. Sodann wird die Berathung des Stats des Innern beim Reichsverwaltungsrath fortgesetzt. Abg. Schmidt (fr.) weist darauf hin, daß die unteren Behörden vielfach die Arbeiter für Versäumnisse beim Einleben der Alters- und Invaliditätsversicherungsmarken verantwortlich machen, was dem Sinne des Gesetzes nicht entspricht. Redner weist dann die Behauptung Burms zurück, daß der Socialdemokratie die ganze Versicherungsgesetzgebung zu verdanken sei. Friedrich Hartort habe schon in den 40er Jahren derartige Forderungen aufgestellt. Die socialdemokratische Agitation würde nur als Hemmschuh. Man halte die Partei daraufhin für eine staatsgefährliche; das sei sie nicht, zumal so lange sie parlamentarisch. Er kenne keine Pappenheimer. Sie wählen socialdemokratisch und stimmten als Mitglieder von Arbeitervereinen beigestimmt. Das Hoch auf den Kaiser ein. Wenn Burm behauptete, die Unfallrenten würden mit „durch Zwang“ ausgezahlt, so stehe dies mit den Thatfachen in Widerspruch.

Staatssecretär von Bötticher: Wenn sich jetzt die Parteien um die Urheberhaftigkeit der socialpolitischen Gesetzgebung stritten, so entnahm er daraus, daß diese Gesetzgebung doch nicht so schlecht sein könne, wie von diesen Parteien behauptet worden. Das von Schmidt beantragte Verbot einzelner Polizeibehörden entspreche nicht dem Geist des Gesetzes.

Theater-Nachrichten.

Stadt-Theater.

Sonnabend:
Sejazzi — **Ergebnisse**,
 Sonntag Nachmittags:
Preciosa.
 Abends:
Car men.

Lobe-Theater.

Sonnabend:
 Erstes Gastspiel Emanuel Reicher.
 Zum ersten Male:
 Mit neuen Decorationen, Costümen
 und Requisiten:
Der Fallis man.
 Dramatisches Märchen in 4 Aufzügen
 von Ludwig Fulda.
 König Adolf. Emanuel Reicher a. G.
 Sonntag Nachmittags zu ermäßigten
 Preisen:
 Auf allgemeines Verlangen:
Zwei glückliche Tage.
 Abends 7 1/2 Uhr:
 Zweites Gastspiel Eman. Reicher.
 Zum 2. Male:
Der Fallis man.

150 Mark.

Ein Mann i. sich. Stellung i. a. 6.
 Monate 150 Mk. geg. g. J., Sicherh. u.
 Bürgsch. Gef. Off. erb. um. 20 Mk.
 Exped. der Zeitung. 592

Wichtigste und neueste
 Nachrichten aus dem Ausland
 und dem Inlande

Wichtigste und neueste Nachrichten

Die noch aufstrebenden
 Sitten der streikenden Metall-
 arbeiter möchten bald jurag-
 gezwungen werden.
Die Commission.

Zur Ausführung von
Ausfuhrgechäften
 jeder Art empfiehlt sich
 100
A. Kuban,
 3. Rattern bei Breslau.

Künstl. Zähne,
 wird von 2 Mk. an, Plomben,
 schmerzlose Zahn-Operation.
 Reparaturen werden in kurzer Zeit
 angefertigt, sowie unbrauchbare
 Gebisse passend preismäßig um-
 gearbeitet.
W. Dreger, Matthiasstraße 98,
 II. Etage,
 vis-à-vis der Oberthorwache. 562

Rohtabake!
 Allerthigste Bezugsquelle z. B.
 Pfälzer per 1/2 Ko. 65, 70, 75, 80 &
 Brasil u. Feix 80, 100, 115, 125-160 &
 Domingo, gubrennend 85, 100, 110 &
 Caraca, 2 1/2 Ko. 115, 120 &, zum
 Wille 3 bis 8 1/2 Pfd.
 Sumatras per 1/2 Ko. 130-500 &
 Preis-Courant gratis.
 Versand gegen Nachnahme.
Albert Kramolowsky
 Ring 60, Ecke Oderstraße.
 Cigarettenfabrik, Cigarren u. Kautabake.

Arac, Rum und Cognac.
 selbst importirt in allen Preislagen
 en gros und detail.
ff. Punsche:
 Bauana, Ananas, Burgunder,
 Saiter u.
 ff. Original- und Tafel-
Liqueure:
 Kusaderger Moserbitter,
 Mandarinen-Singer, Nachod,
 medicinale Chartreuse u.
 allen Breslauer Korn mit Wein
 abgezogen, Johannisbeer-
 Champagner, Johannisbeerwein,
 selbst getelert, ohne jeden Sprit-
 zusatz, empfiehlt

Hermann Seidel.
 Vertikalkellen: Ring 27 im Aus-
 schau im Hausbau, im Comptoir
 im Hofe. 524

Wilhelmsburg, Mendorfstr. 54

Sonnabend, den 25. Februar 1893:

Großer Maskenball

vom **M. G. V. „Krone“** (Breslauer Korlarbeiter).
 Einlaß 7 Uhr. Anfang 8 Uhr.
 Eintrittskarten Herr mit Dame 75 Pfg., einzelne Dame 30 Pfg.,
 und bei den Mitgliedern zu haben. An der Abendkontrolle Herr mit
 Dame 1 Mark, einzelne Dame 50 Pfg.
 Freunde des Vereins willkommen. **Der Vorstand.**

Tawarzystwo Socyalistów Polskich w Wroclawiu.

Die nächste
Mitglieder-Versammlung
 findet Sonntag, den 5. März, Abends 8 Uhr, in den „Drei
 Tauben“ statt. **Der Vorstand.**

Sozialdemokratischer Verein für Breslau und Umgegend. Wissenschaftliche Abtheilung

„Drei Tauben“, Neumarkt Nr. 8.
 Montag, den 27. Februar, Abends 8 1/2 Uhr beginnt der
 Unterrichts-Kursus.
 Tagesordnung: „Einleitung in die Geschichte des Socialismus.“
 Lehrer: Genosse Bruno Geiser.
 NB. Pflicht der Mitglieder ist, recht pünktlich zu erscheinen. Genossen,
 welche an diesem Kursus noch theilnehmen wollen, können sich melden.
 S. A.: Der Obmann.

General-Versammlung

des Vereins Breslauer Rohrleger u. Gehilfen.
 Montag, den 27. Februar abends 8 Uhr
 im Vereins-Lokal, Mändelergasse 15. **Hotel de Si. Esie.** 590.
 Tagesordnung: 1. Revision und Bericht von den Kassen 1892.
 — 2. Wahl des Vorstandes. — 3. Verschiedenes.
 Es ist Pflicht eines jeden Mitgliedes, pünktlich zu erscheinen.
 Anfang des Kassen-Abends 7 Uhr. **Der Vorstand.**

Hannau. Arbeiter-Verein.

Montag, den 27. Februar, Abends 8 Uhr
 Mitgliederversammlung im „goldenen Löwen.“
 Am zahlreichen Erscheinen wird erucht. Aufnahme neuer Mitglieder.
 Der Vorstand.

84

Ohlauerstr. 84, I.

84

Vorläufige Anzeige.

Einem hochgeehrten Publikum von Breslau und Umgegend zeige ich hier-
 durch an, daß ich hier selbst

Ohlauerstraße 84, I. Etage

Eingang Schuhbrücke

(vis-à-vis dem Hoflieferanten Adolf Sachs)

am 4. März, a. c. eine

Herrn- und Knaben-Garderoben-Fabrik

unter der Firma **S. Hurtig**

eröffnen werde.

Es wird mein Princip sein, nur Garderobe,

die ich aus besten reellsten Stoffen selbst anfertigen lasse,

zu billigen,

aber streng festen Preisen

zu verkaufen.

Hochachtungsvoll

S. Hurtig

84, Ohlauerstraße 84, I. Etage,
Eingang Ecke Schuhbrücke.

84

Eröffnung 4. März.

84

Sophas
 billig zu verkaufen, alte werden in Zahlung genommen, auch Teilzahlungen.
Schirner,
 Tapezierer, Lessingstr. 10, Gartenh. 2. St.

Confirmations-Kleider
 vom einfachsten bis zu den allerfeinsten spottbillig auch
 nach Maß in kürzester Zeit.
Confirmations-Röcke, Beinkleider, Corsets, Strümpfe,
Gaidschuhe, Taillentücher in überraschend großer
 Auswahl billiger als überall. 553
Confirmations-Anzüge, Oberhemden, Chemisets,
Stalpen, Stragen und Cravatten mehr als billig.
 Gleichzeitig empfehle ich mein großes Lager in den
 modernsten Kleiderstoffen, **Mode-Schnittwaaren,**
Leinen, Tischzeuge, Läufer, Portierenstoffe, fertige
Wäsche für Groß und Klein sehr, sehr billig. **Damen-**
Mädchen- und Kinder-Kleidchen in großer Auswahl vor-
 rätlich, reizende Jagons auch nach Maß in kürzester Zeit
 billiger als überall.
5, nur 5, Neue Graupenstr. 5, nur 5,
 bei **Gustav Mauschner,**
 dicht neben dem großen Gesellschaftshause

Gelesene Nummern
 des „Wahren Jakob“, des
 „Postillon“ etc zur Agitation
 nimmt entgegen die Exped.
 der „Volkswacht“
Die Geschichte der Commune von 1871
 von **Lissagaray.**
 3. vom Verfasser durchgesehene Auflage. (X. Band der Internation. Bibliothek).
 Preis 3,00 Mk.
 Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes.

Eine Welt- und Lebensanschauung
 für das Volk
 mit besonderer Berücksichtigung der wirthschaftlichen und
 gesellschaftlichen Fragen von **J. G. Vogt**
 in 50 wöchentlichen Lieferungen zu je 10 Pfg. — 6 Kr. 3. B.
 Zu beziehen durch die Exped. der Volkswacht.

Ein gelber Hund
 mittelgroß, mit Marke Nr. 9411, ist
 entlaufen. Abzuliefern gegen Be-
 lohnung bei **Hennig, Friedrichstr. 6.**
Feine Sahheringe.
 die Mandel von 0,30-1,20 Mk.
 Ring 46, im Hofe.
Die be-
 sten Zähne 2 Mark unter vollstän-
 digen Garantie (Einsetzen schmerzlos)
 Plomben u. 20jährige Praxis.
R. Krause,
 Zahn-Metier, 555
 Schweidnitzerstr. 31 (Pfeifferhof.)

Vereins-Kalender.
 Breslau.
 Sozialdemokratischer Verein
 für Breslau und Umgegend. Jed.
 Montag Abds. v. 8-10 Uhr: Kassen-
 abend im Gasthaus „zu den drei
 Tauben“, Neumarkt 8. — Gäste
 willkommen. Aufnahme neuer Mit-
 glieder.
 Verein der Litographen,
 Steindruckerd und verw. Berufs-
 genossen Deutschlands (Zahlstelle
 Breslau). Jeden Montag Zahlabend;
 jeden Montag nach dem ersten eines
 Monats Mitgliederversamm-
 lung. Vereinslokal Café Restaurant,
 Carlstraße. Gäste willkommen. Auf-
 nahme neuer Mitglieder.
 Verein deutscher Schuhmacher.
 Jeden Montag Abends 8 Uhr: Vereins-
 versammlung in dem Restaurant
 „Zabel“, Klein-Großengasse 15. —
 Gäste willkommen — Aufnahme neuer
 Mitglieder.
 Skatklub „Rot-As“. Jeden
 Montag Abends 8 Uhr: Spielabend
 bei Restaurant am Striegarer Platz.
 Bierhalle